


Please cite the Published Version

Griffiths, Craig  (2023) „Schwul gleich links?“ Konservative Strömungen in der Schwulenbewegung in Westdeutschland und den USA in den 1970er Jahren ("Gay Equals Left?": Conservatism in Male Homosexual Politics in 1970s West Germany and the United States). Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 71 (3). pp. 557-597. ISSN 0042-5702

DOI: <https://doi.org/10.1515/vfzg-2023-0027>

Publisher: Walter de Gruyter

Version: Published Version

Downloaded from: <https://e-space.mmu.ac.uk/631973/>

Usage rights:  In Copyright

Additional Information: This article originally appeared in Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, published (and copyright) by De Gruyter. The final publication is available at www.degruyter.com. An English language translation of this article was published in: German Yearbook of Contemporary History, 2023, 7, pp.137-174, available at: <https://muse.jhu.edu/article/907662> (for copyright reasons, the English translation cannot be made available through this repository).

Enquiries:

If you have questions about this document, contact openresearch@mmu.ac.uk. Please include the URL of the record in e-space. If you believe that your, or a third party's rights have been compromised through this document please see our Take Down policy (available from <https://www.mmu.ac.uk/library/using-the-library/policies-and-guidelines>)

Craig Griffiths

„Schwul gleich links?“

Konservative Strömungen in der Schwulenbewegung in Westdeutschland und den USA in den 1970er Jahren

I. Konservativ und schwul – ein vernachlässigtes Thema

Konservatismus ist nicht das Erste, was einem beim Thema Emanzipation der Homosexuellen in den 1970er Jahren einfällt.¹ Zu den prägenden Ereignissen und Bildern der queeren Geschichte gehören schließlich Ereignisse wie die *Stonewall Riots* im Juni 1969 in New York City, als sich die schwulen, lesbischen und gendervarianten Gäste des *Stonewall Inn* in der Christopher Street gewaltsam gegen eine Polizeirazzia zur Wehr setzten. Auf der anderen Seite des Atlantiks wäre etwa an Deutschlands erste Demonstration von Schwulen und Lesben im April 1972 in Münster zu denken, die sich hinter Martin Danneckers launigem Plakat: „Brüder und Schwestern/Schwul oder nicht/Kapitalismus bekämpfen/Ist unsere Pflicht“ versammelte.² Schon die Namensgebung der wichtigsten schwulen Gruppen in den 1970er Jahren legt Affinitäten zum Konservatismus nicht eben nahe: Die New Yorker *Gay Liberation Front* (GLF), als Reaktion auf die *Stonewall*-Unruhen gegründet, spielte auf die antiimperialistischen Befreiungsfronten in Vietnam und Algerien an³ und erklärte sich später zu einer „revolutionary homosexual group of women and men formed with the realization that complete sexual liberation for all peoples cannot come about unless existing social institutions are abolished“.⁴ Und auch die Frankfurter

1 Dieser Aufsatz knüpft an den von Martina Steber und Tobias Becker verantworteten VfZ-Schwerpunkt „Kulturen des Konservativen in der jüngsten Zeitgeschichte – das Beispiel Großbritannien“ im Jahrgang 2022 der Zeitschrift an.

2 Zit. nach Dagmar Herzog, *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton 2005, S. 155.

3 Vgl. Martin Duberman, *Stonewall*, New York 1993, S. 216.

4 *Come Out! A Liberation Forum for the Gay Community* 1 (1970) H. 3, S. 1.

Gruppierung, der Martin Dannecker angehörte und die eine der einflussreichsten schwulen Aktionsgruppen in Westdeutschland war, ließ bereits bei ihrer Namenswahl wenig Zweifel an ihrer politischen Ausrichtung aufkommen: Rote Zelle Schwul (RotZSchwul).

Doch bei genauerem Hinsehen wird die Sache schnell komplizierter. Die *Stonewall*-Aufstände avancierten nur deshalb zum Mythos im queeren Langzeitgedächtnis, weil es im Unterschied zu vorherigen Beispielen homosexuellen Aufbegehrens gegen Obrigkeit und Polizeiwillkür bewusste Anstrengungen gegeben hat, ihrer erfolgreich zu gedenken.⁵ Am ersten Jahrestag im Juni 1970 organisierten Aktivist*innen eine Kundgebung, die seitdem jährlich stattfindet und in die ganze Welt exportiert wurde, wo sie als *Gay Pride* oder, wie in Deutschland, als Christopher Street Day (CSD) begangen wird.⁶ Zu den Initiatoren gehörte auch Foster Gunnison Jr., ohne den *Stonewall* vielleicht nicht so dauerhaft in Erinnerung geblieben wäre. Er klagte 1970 über „Marxian theorists, assorted crackpots and obvious headcases“ in der GLF und bekannte, ein „gung-ho right-winger and damn well proud of it“ zu sein.⁷

Die Demonstration in Münster 1972 wiederum wurde von der Gruppierung Homophile Studentengruppe Münster (HSM) organisiert, die bis Anfang jenes Jahrs noch die zurückhaltende Bezeichnung homophil statt homosexuell oder schwul im Namen führte. In der Wortwahl zeigte sich das Erbe der Emanzipationsbewegung homosexueller Männer und Frauen der 1950er und 1960er Jahre, die sich selbst als Homophilenbewegung bezeichnete, getragen von der politischen Überzeugung, gesellschaftliche Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Liebe ließe sich besser erlangen, wenn sie nicht auf das Sexuelle reduziert bliebe.⁸ Dementsprechend wiesen die Organisatoren bereits im Vorfeld der Demonstration ausdrücklich darauf hin, es gehe bei der Veranstaltung nicht um Selbstdarstellung als „gay and proud“ oder „gay is beautiful“. Werbematerial musste eine Wo-

5 Vgl. Elizabeth A. Armstrong/Suzanna M. Cragge, *Movements and Memory. The Making of the Stonewall Myth*, in: *American Sociological Review* 71 (2006), S. 724–751.

6 Die ersten CSDs wurden im Juni 1970 in New York, Los Angeles und Chicago veranstaltet; in Europa fand der erste CSD 1972 in London statt, gefolgt von den Veranstaltungen in Amsterdam und Paris 1977 sowie in Bremen und West-Berlin 1979. Vgl. Craig Griffiths, *The International Effects of the Stonewall Riots*, in: Howard Chiang (Hrsg.), *Global Encyclopedia of Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, and Queer (LGBTQ) History*, Bd. 3, Farmington Hills 2019, S. 1548–1555.

7 Duberman, *Stonewall*, S. 230 und S. 311. Gunnison war Schatzmeister des *Christopher Street Liberation Day Umbrella Committee*.

8 Die HSM wurde im April 1971 gegründet und 1972 in Studentische Aktionsgruppe Homosexualität umbenannt. Vgl. Raimund Wolfert, *Gegen Einsamkeit und „Einsiedelei“*. Die Geschichte der Internationalen Homophilen Welt-Organisation, Hamburg 2009, S. 138.

che im Voraus bei der HSM eingereicht werden, und Flugblätter durften ohne deren vorherige Genehmigung nicht verteilt werden.⁹

Die Führungsfigur der Gruppe, Rainer Plein, war zwar kein Konservativer im parteipolitischen Sinne, strebte aber im Gegensatz zu einigen seiner eher antiimperialistischen Mitstreiter eine Aufnahme in die Bundeswehr an. 1976 klagte er erfolglos gegen die Ablehnung seiner Beförderung zum Oberleutnant der Reserve, die mit seiner Homosexualität und seiner Tätigkeit in der HSM begründet worden war.¹⁰ Die sogenannte Affäre Plein war das weniger an die Öffentlichkeit dringende bundesdeutsche Gegenstück zum Fall des Vietnam-Veteranen Leonard Matlovich – von seinem Verteidiger als „a patriotic, conservative middle-class war hero“ beschrieben¹¹ –, der es 1975 mit seinem Protest gegen die Entlassung aus der US-Luftwaffe aufgrund seiner Homosexualität auf die Titelseite des Magazins *Time* gebracht hatte.

In strikt politischer Hinsicht verlief die wichtigste ideologische Bruchlinie in der Schwulenbewegung der 1970er Jahre zwischen dem liberalen und dem radikalen Lager; ihrem Selbstverständnis nach Konservative fielen kaum ins Gewicht oder fanden wenig Beachtung.¹² Das ist ein Grund für die Vernachlässigung homosexueller Konservativer beziehungsweise des homosexuellen Konservatismus in der Zeitgeschichtsforschung zu den 1970er Jahren. In seinem jüngsten Artikel konstatierte Clayton Howard denn auch eine „chronic bewilderment“ der Medien über den schwulen Konservatismus in den Vereinigten Staaten und fügte hinzu, Historikerinnen und Historiker hätten trotz solcher Persönlichkeiten wie Matlovich „implicitly reinforced the tendency to view ‚gay‘ and ‚conservative‘ as mutually exclusive categories“.¹³

9 Spinnboden. Lesbenarchiv und Bibliothek e. V. Berlin, Sammlung Monne (Monika) Kühn, 3 1972–1973, Einladung an alle, 13.4.1972.

10 Vgl. Dieter Michael Specht, Zum Tode Rainer Pleins, in: Emanzipation. Zeitschrift homosexueller Gruppen 1/1977, S. 16, und Rüdiger Lautmann, Wie man Außenseiter draußen hält. Zur Kriminal- und Ordnungspolitik gegenüber homosexuellen Männern und Frauen, in: Kritische Justiz 12 (1979) H. 1, S. 1–21, hier S. 11.

11 Simon Hall, Leonard Matlovich. From Military Hero to Gay Rights Poster Boy, in: Simon Wendt (Hrsg.), *Warring over Valor. How Race and Gender Shaped American Military Heroism in the Twentieth and Twenty-First Centuries*, New Brunswick 2018, S. 113–127, hier S. 115.

12 Mit Blick auf die USA der frühen 1970er Jahre stellte Marc Stein (*Rethinking the Gay and Lesbian Movement*, New York 2012, S. 82) fest, dass „radical gay liberation and radical lesbian feminism were initially ascendant, but reformist gay and lesbian liberalism was dominant by the end of this period“.

13 Clayton Howard, *Gay and Conservative. An Early History of the Log Cabin Republicans*, in: Jonathan Bell (Hrsg.), *Beyond the Politics of the Closet. Gay Rights and the American State Since the 1970s*, Philadelphia 2020, S. 141–164, hier S. 142.

Im US-amerikanischen Kontext wirkt die Kombination von schwul und konservativ in Bezug auf die 1970er Jahre aber auch deshalb besonders befremdlich, weil es in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts zu einer vehementen konservativen Mobilisierung gegen die Rechte von Schwulen kam. Als Dade County in Florida 1977 die Diskriminierung Homosexueller in den Bereichen Bildung, Wohnen und Beschäftigung verbot, initiierte Anita Bryant unter dem Motto „Save our Children“ eine Kampagne zur Rücknahme der Liberalisierung. Die Kampagne breitete sich bald im ganzen Land aus und führte in Kalifornien zu dem letztlich gescheiterten Versuch, Schwule und Lesben aus dem Schuldienst zu entfernen.¹⁴ Eine Entsprechung zu dieser Mobilisierung der religiösen Rechten gab es in der Bundesrepublik nicht, so sehr sich zumindest ein Aktivist der Nationalen Arbeitsgruppe gegen Repression gegen Schwule (NARGS) dies auch gewünscht haben mag. Er befand 1978, dass sich mehr Homosexuelle in die Arbeitsgruppe einbringen sollten, und sehnte ein Aushängeschild der Repression nach amerikanischem Vorbild herbei, um Schwung in die Sache zu bringen: „Wir brauchen eine deutsche Anita!“¹⁵

Aufgrund der engen Verbindungen der beiden Länder im Kalten Krieg liegen zwar zahlreiche vergleichende Untersuchungen zum Aktivismus der 1970er Jahre in den USA und der Bundesrepublik vor, aber nicht zum Thema Konservatismus in der Schwulenbewegung.¹⁶ In der Forschung zur Schwulenbewegung wiederum wird der Transnationalismus zwar häufig beschworen, aber vergleichende Länderstudien sind selten.¹⁷ Es herrscht dabei allgemein die Vorstellung eines transatlantischen Transfers von den USA nach Westdeutschland (und in andere europäische Länder), wobei sich der Blick vor allem auf die *Stonewall*-Krawalle und das in Form des CSD praktizierte Gedenken daran richtete. Diese Ansicht war auch im zeitgenössischen Deutschland verbreitet. Im Programmheft zu seinem provokanten Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“, der bei den Internationalen Filmfest-

14 Vgl. Gillian Frank, „The Civil Rights of Parents“. Race and Conservative Politics in Anita Bryant’s Campaign Against Gay Rights in 1970s Florida, in: *Journal of the History of Sexuality* 22 (2013), S. 126–160.

15 Archiv des Schwulen Museums, Berlin (künftig: SMU), NARGS, Box 1 (1978), Protokoll eines Organisationstreffens, Januar 1978.

16 Vgl. Belinda Davis u. a. (Hrsg.), *Changing the World, Changing Oneself. Political Protest and Collective Identities in West Germany and the U.S. in the 1960s and 1970s*, New York 2010; Jeremy Varon, *Bringing the War Home. The Weather Underground, The Red Army Faction, and Revolutionary Violence in the Sixties and Seventies*, Berkeley 2004, und Martin Klimke, *The Other Alliance. Student Protest in West Germany and the United States in the Global Sixties*, Princeton 2010.

17 Vgl. Barry D. Adam/Jan Willem Duyvendak/André Krouwel (Hrsg.), *The Global Emergence of Gay and Lesbian Politics. National Imprints of a Worldwide Movement*, Philadelphia 1999.

spielen Berlin 1971 uraufgeführt wurde, berichtete Rosa von Praunheim etwa über den ersten CSD in New York und hielt den deutschen Schwulen, deren „Verklemmtheit und Feigheit [...] immer noch zum Himmel“ stinkt, den „historischen Akt“ der *Stonewall*-Unruhen als Vorbild vor Augen.¹⁸ Von diesem Film, zu dem auch Martin Dannecker Textbeiträge lieferte, sagte man übrigens, er habe mit Blick auf die Bedeutung für die Schwulenbewegung durchaus mit *Stonewall* mithalten können: Im Januar 1972 wurde er im Programm des Westdeutschen Rundfunks und im Januar 1973 bundesweit ausgestrahlt.¹⁹

Tatsächlich war der transatlantische Ideenfluss zu keinem Zeitpunkt eine Einbahnstraße. Man denke nur an den Rosa Winkel, der während der NS-Herrschaft der Kennzeichnung homosexueller Häftlinge in den Konzentrationslagern diente, in den 1970er Jahren von der westdeutschen Schwulenbewegung gleichsam wiederentdeckt wurde und sich dann auch in den USA und international als Symbol der Schwulenbewegung durchsetzte. Erst in den 1980er Jahren wurde er allmählich durch die (in den USA entworfene) Regenbogenfahne ersetzt.²⁰

Mit der Übernahme des Rosa Winkels und dem Vorwurf, in der Bundesrepublik Deutschland würde die nationalsozialistische Verfolgungspolitik gegenüber Homosexuellen teilweise fortgesetzt, traten die mehrheitlich linken Aktivisten damals unwissentlich in die Fußstapfen eines prominenten konservativen Denkers. Hans-Joachim Schoeps hatte in seinem Plädoyer für eine Reform des Homosexuellenrechts 1962 erklärt: „Für die Homosexuellen ist das Dritte Reich noch nicht zu Ende.“²¹ Damit traf der Religionshistoriker einen wunden Punkt, denn in der Bundesrepublik blieb der Paragraph 175 des Strafgesetzbuchs (StGB) in der Fassung von 1935 einige Jahrzehnte völlig unverändert in Kraft. Erst 1969 wurden mit der Liberalisierung des Gesetzes – ein für Homosexuelle in

18 SMU, Sammlung Holy, Rosa von Praunheim, Von Homosexuellen für Homosexuelle gemacht, in: Internationales Forum des jungen Films 25 (1971), o. P.

19 Vgl. Michael Holy, Lange hieß es, Homosexualität sei gegen die Ordnung. Die westdeutsche Schwulenbewegung (1969–1980), in: Manfred Herzer (Hrsg.), 100 Jahre Schwulenbewegung, Berlin 1998, S. 83–109, hier S. 92, und Jim Steakley, The Gay Movement in Germany Today, in: *The Body Politic* 13/1974, S. 14 f., S. 21 und S. 23, hier S. 14.

20 Vgl. Sébastien Tremblay, „Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren. Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre, in: *Invertito* 21 (2019), S. 179–202, und W. Jake Newsome, *Pink Triangle Legacies. Coming out in the Shadow of the Holocaust*, Ithaca 2022.

21 Hans-Joachim Schoeps, Soll Homosexualität strafbar bleiben?, in: *Der Monat* 169 (1962), S. 19–27, hier S. 27. Zu Schoeps als konservativem Intellektuellen vgl. Martina Steber, *Die Hüter der Begriffe. Politische Sprachen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland, 1945–1980*, Berlin/Boston 2017, S. 151–153 und S. 291 f.

Westdeutschland viel wichtigeres Ereignis als *Stonewall* – sexuelle Beziehungen zwischen Männern über 21 Jahren weitgehend entkriminalisiert.²² Schoeps untermauerte sein Argument nicht mit dem Hinweis auf seine eigene sexuelle Orientierung, zu der er sich nicht öffentlich äußerte.²³ Allerdings gaben sich in den 1970er Jahren nur sehr wenige Männer mit gleichgeschlechtlichen Neigungen öffentlich als konservativ *und* schwul zu erkennen.²⁴

Aber es soll in diesem Beitrag nicht in erster Linie um homosexuelle Konservative gehen, die sich zu ihren gleichgeschlechtlichen Neigungen bekannten, sondern um eine weiter gefasste Untersuchung von Kulturen des Konservativen in der Schwulenbewegung.²⁵ Konservativ bezeichnet dabei nicht allein politische und parteipolitische Zugehörigkeiten, sondern umfassender die Art und Weise, wie Homosexualität gedacht und gefühlt und wie über sie gesprochen wurde. Damit folge ich dem Ansatz von Martina Steber und Tobias Becker, die den Konservatismus als „vielschichtiges kulturelles Phänomen“ verstehen, das sich auch in unter Homosexuellen geführten Debatten über Mode, Männlichkeit und Selbstdarstellung manifestierte.²⁶ Das hierfür ausgewertete Quellenmaterial bezieht sich sowohl auf Personen, die sich selbst (oder ihr Verhalten, ihr Aussehen und ihren Lebensstil) als konservativ verstanden, als auch auf solche, die von anderen als konservativ bezeichnet wurden – mitunter in wertfreier, viel häufiger aber in abfälliger Weise.

Das weite Bedeutungsfeld Konservatismus wurde in Homosexuellen-Zeitschriften und -Magazinen von einer Vielzahl unterschiedlicher Begriffe ab-

22 Vgl. Michael Schwartz, *Homosexuelle im modernen Deutschland. Eine Langzeitperspektive auf historische Transformationen*, in: VfZ 69 (2021), S. 377–414.

23 Vgl. Jens Dobler, *Schwules Leben in Berlin zwischen 1945 und 1969 im Ost-West-Vergleich*, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hrsg.), *Ohnmacht und Aufbegehren. Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik*, Hamburg 2010, S. 152–163, hier S. 153.

24 Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Schwulenbewegung, ohne dabei die schwule Emanzipationsbewegung und den lesbischen Feminismus gleichermaßen in den Blick zu nehmen. Vor allem zu Beginn des Jahrzehnts gab es zwar ein gewisses Maß an Kooperation zwischen der Schwulen- und Lesbenbewegung, aber häufig scheiterte diese Kooperation an erbitterten Streitigkeiten. Dies gilt im Großen und Ganzen sowohl für die Bundesrepublik als auch für die USA und sowohl für als radikal als auch für als eher konservativ eingestufte Gruppierungen. Im Kontext der 1970er Jahre lässt sich nicht von einer Schwulen- *und* Lesbenbewegung zu sprechen, da Lesben sich tendenziell separat mit und in der Frauenbewegung organisierten.

25 Nicht alle Personen, von denen in diesem Aufsatz die Rede ist, fühlten sich einer sozialen Bewegung zugehörig, aber sie verfolgten eine politische Agenda und verstanden sich als politische Akteure. Der Begriff Schwulenbewegung soll diese *Agency* ausdrücken.

26 Martina Steber/Tobias Becker, *Kulturen des Konservativen in der jüngsten Zeitgeschichte – das Beispiel Großbritannien*, in: VfZ 70 (2022), S. 149–158, hier S. 155.

gedeckt, die es im Folgenden ebenfalls zu untersuchen gilt.²⁷ Im Vordergrund stehen dabei Diskussionen um Themen wie Pflichtbewusstsein und defensiver Lebensstil, aber auch das Selbstverständnis als normal und vernünftig sowie die Ablehnung von Konfrontation und Exzentrik. Damit soll nicht behauptet werden, die Emanzipationsbewegung der Schwulen in den 1970er Jahren sei ihrem Wesen nach konservativ gewesen. Auch soll der Konservatismus nicht gleichgesetzt werden mit einem konventionellen, unauffälligen oder verantwortungsbewussten Lebensstil (wobei dies alles keine Synonyme sind). Vielmehr war die Schwulenbewegung in den 1970er Jahren – also zwischen den *Stonewall Riots* und der Liberalisierung des Paragraphen 175 im Jahr 1969 und dem Ausbruch der Krise um die Infektionskrankheit AIDS Anfang der 1980er Jahre – ein äußerst facettenreiches Gefüge. Insbesondere zu Beginn der 1970er Jahre standen die Zeichen auf Veränderung: Männer, die andere Männer liebten oder sexuell begehrt, hatten nun mehr Möglichkeiten, dies auch öffentlich zu zeigen und mit Menschen zusammenzukommen, die ihre sexuelle und/oder politische Orientierung teilten.

Diese Aufbruchsstimmung stieß jedoch nicht auf einhelligen Zuspruch. Schwule Emanzipation, das war ein äußerst „plastic concept“ mit sehr unterschiedlichen und gelegentlich sogar widersprüchlichen Deutungen.²⁸ Darunter fielen sowohl Forderungen nach gesellschaftlicher Integration und Gleichstellung von Homosexuellen als auch gesellschaftskritische Positionen, die eine lautstarke Kampfansage an die Kriminalisierung und Marginalisierung gleichgeschlechtlicher Liebe waren. Dem Kampfgeist der einen stand der Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung der anderen entgegen. Schwule Sichtbarkeit und Extravaganz brachten den schwulen Konformismus zwar in Bedrängnis, konnten ihn aber nicht ganz verdrängen. Einige Homosexuelle taten, was sie wollten, und scherten sich nicht um mögliche homophobe Reaktionen; andere wiederum beriefen sich auf Richard Nixons Vorstellung von der „silent majority“. Der Präsident hatte damit in einer Fernsehansprache vor rund 70 Millionen Amerikanerinnen und Amerikanern im November 1969 die amerikanischen Patrioten beschworen, die sich von der wachsenden Antikriegs-

27 Martina Steber (Hüter der Begriffe, S. 239 und S. 262) untersuchte die Debatten über den Konservatismus und das entsprechende „semantische Netz“. In Westdeutschland diente der Terminus zur Beschreibung eines Politikstils als „nüchtern, sachlich, antiutopisch, pragmatisch oder realistisch“ und wurde (unter anderem) mit Begriffen wie „Institution“, „Ordnung“ und „Stabilität“ in Verbindung gebracht.

28 Ian Baldwin, „A Ray of Sunshine“. Housing, Family, and Gay Political Power in 1970s Los Angeles, in: Bell (Hrsg.), *Politics*, S. 4–57, hier S. 44.

bewegung, die ihre Proteste lautstark auf die Straße trug, nicht repräsentiert fühlten.²⁹

Diese Formulierung aus dem konservativen politischen Diskurs verwendeten vor allem Homosexuelle, die im Alltag als verantwortungsbewusste Bürger wahrgenommen werden wollten und sich als bedrängte Mitglieder einer homosexuellen „schweigenden Mehrheit“ verstanden. Dennoch ist es nicht möglich, eine klare Grenzlinie zwischen „konservativen“ oder „bürgerlichen“ homosexuellen Gruppen oder Personen einerseits und „radikalen“ oder „linken“ andererseits zu ziehen – und es wäre letztlich auch wenig erhellend.³⁰ Sinnvoller scheint ein Blick darauf, wie sich diese Spannungen im Innenleben dieser Gruppen und Individuen selbst auswirkten.³¹

II. Aus homophil wird schwul

Die Zeit um 1969/70 gilt gemeinhin als Wendepunkt in der Geschichte der Homosexuellenbewegung, der die Ablösung der Homophilenbewegung durch die Schwulenbewegung markiert. Nachdem Homosexuelle bislang auf gesellschaftliche Respektabilität und Anpassung gesetzt, ohne Aufsehen zu erregen geduldig auf kleinere Reformen gewartet und sich mit Appellen an Ärzte und Politiker begnügt hatten, wurden nun in einem dramatischen Richtungswechsel die Weichen auf Konfrontation gestellt: Schwule und Lesben trugen ihren Unmut über die Verhältnisse in die Öffentlichkeit, outeten sich und sagten der homophoben Gesellschaft den Kampf an – wobei sie dieser Mehrheitsgesellschaft auch konservative Homosexuelle zurechneten, die gewillt waren, Rücksicht auf heterosexuelle Befindlichkeiten zu nehmen. Mögen die Dinge in Wahrheit auch etwas komplizierter gelegen haben, so vollzog sich in dieser Zeit zumindest sprachlich ein radikaler und eindeutiger Wandel: An die Stelle des

29 Anna von der Goltz/Britta Waldschmidt-Nelson (Hrsg.), Introduction. Silent Majorities and Conservative Mobilization in the 1960s and 1970s in Transatlantic Perspective, in: Dies (Hrsg.), *Inventing the Silent Majority in Western Europe and the United States. Conservatism in the 1960s and 1970s*, Cambridge 2017, S. 1–15, hier S. 1.

30 Benno Gammerl, Ist frei sein normal? Männliche Homosexualitäten seit den 1960er Jahren zwischen Emanzipation und Normalisierung, in: Peter-Paul Bänziger u. a. (Hrsg.), *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*, Bielefeld 2015, S. 223–243, hier S. 236. Das Gleiche gilt für die Räume queeren Lebens; vgl. Benno Gammerl, *anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte*, München 2021, S. 201.

31 Zum Aspekt der Ambivalenz vgl. Craig Griffiths, *The Ambivalence of Gay Liberation. Male Homosexual Politics in 1970s West Germany*, Oxford 2021, S. 16–30.

Begriffs *homophile* trat nun in den USA die Selbstbezeichnung *gay* und in Deutschland das Wort *schwul*, wobei in beiden nationalen Kontexten das Wort *homosexuell* ebenfalls gebräuchlich blieb. Die eingangs erwähnte Namensänderung der Homophilen Studentengruppe Münster, die sich ab 1972 Studentische Aktionsgruppe Homosexualität nannte, wurde von einem Mitglied der Gruppe wie folgt begründet: „Wer sich *homophil* nennt, entschuldigt sich für seine Sexualität und bittet um Toleranz“ und merke gar nicht, dass „er damit impliziert, daß Sexualität – besonders gleichgeschlechtliche – etwas Schlechtes ist, daß die Gesellschaft eigentlich Recht hat, wenn sie *Homosexuelle* verurteilt, wie er es ja insgeheim selbst tut“. Wer sich hingegen selbst als *schwul* bezeichne, „gibt allein dadurch zu erkennen, daß er sich im Recht weiß. [...] *Deshalb sind wir schwul – und nicht homophil!!!*“³²

In den Vereinigten Staaten konnte die *Gay Liberation* auf den von der Homophilenbewegung mühsam geschaffenen Grundlagen aufbauen und zugleich weit über diese hinausgehen. Dass die homosexuelle Emanzipationsbewegung sich Ende der 1960er Jahre geradezu sprunghaft entwickelte, war laut John D’Emilio der Tatsache zu verdanken, dass *homophile* Organisationen wie die 1950 gegründete *Mattachine Society* sich zuvor um den Aufbau gemeinschaftsbildender Strukturen bemüht hatten.³³ Auf nationaler Ebene bestand die *Mattachine Society* zwar nur zehn Jahre, von 1950 bis 1960, aber ihre regionalen Abteilungen blieben weiterhin in der Szene aktiv, unter anderem in San Francisco, Los Angeles, New York und Washington D. C. Die 1964 in San Francisco gegründete *Society for Individual Rights* (SIR) war die größte USA-weite *homophile* Organisation. Im November 1969 zählte sie über tausend Mitglieder, die Abonnenten der Verbandszeitschrift *Vector* mit eingerechnet. Wie der Präsident der Gruppe, Larry Littlejohn, im Juli 1969 schrieb, bot die SIR sowohl „New Left radicals“ als auch „Goldwater conservatives“ eine Heimat – mit Letzteren waren *homosexuelle* Unterstützer des *erkonservativen republikanischen* Präsidentschaftskandidaten von 1964, Barry Goldwater, gemeint.³⁴ Nachdem sich die SIR gewiegt hatte, unmissverständlich gegen den Vietnamkrieg Stellung zu beziehen, sagten

32 Die Preisfrage, in: *Wir. Info der HSM* 4/1973, S. 23.

33 Vgl. John D’Emilio, *Sexual Politics, Sexual Communities. The Making of a Homosexual Minority in the United States, 1940–1970*, Chicago 1983. Vgl. dazu auch Martin Meeker, *Behind the Mask of Respectability: Reconsidering the Mattachine Society and Male Homophile Practice, 1950s and 1960s*, in: *Journal of the History of Sexuality* 10 (2001), S. 78–116.

34 Larry Littlejohn, *The President’s Corner*, in: *Vector* 5 (1969) H. 7, S. 14. Torben Lütjen hielt Goldwaters Nominierung für „die Geburtstunde eines neuen Konservatismus“, die – obwohl Goldwater bei den Präsidentschaftswahlen eine herbe Niederlage einstecken musste – Ronald Reagans Wahlsieg in den 1980er Jahren den Boden bereitet habe. Torben Lütjen, *Aufstieg und Anatomie des amerikanischen Kon-*

sich im Mai 1969 mehrere Aktivisten von der Gruppe los und gründeten das *Committee for Homosexual Freedom*, das im August in *Gay Liberation Front* umbenannt wurde.³⁵ Als Reaktion auf diesen Konflikt nahm die *Vector*-Redaktion im November 1969 den früheren Untertitel des Magazins („responsible action by responsible people in responsible ways“) wieder in Gebrauch, um ihre Seriosität zu unterstreichen. Schon im Dezember 1972 wurde der Untertitel jedoch wiederum als zu konservativ verworfen.³⁶ Ebenfalls an der Westküste – in Los Angeles – angesiedelt war das auflagenstärkste Schwulenmagazin der 1970er Jahre, *The Advocate*, das bis heute erscheint. Wie der *Vector* war es bereits vor den *Stonewall*-Krawallen gegründet worden, ursprünglich als Verbandszeitschrift für die kurzlebige Organisation *PRIDE* (ein Akronym für *Personal Rights in Defence and Education*). Das Ziel der Organisation war es, „[to] help the homosexual find a sense of responsibility to himself as a human being and to society as a functioning member“.³⁷

Auch an der Ostküste kam es zu Auseinandersetzungen zwischen denen, die vor allem das gesellschaftliche Ansehen der Homosexuellen im Blick hatten, und denjenigen, die mit größerem Selbstbewusstsein auf ihre Rechte pochten. Nach den *Stonewall*-Unruhen ließ die *Mattachine Society New York* einen Aufruf zur Mäßigung an die vernagelten Fenster des *Stonewall Inn* sprühen: „We homosexuals plead with our people to please help maintain peaceful and quiet conduct on the streets of the Village“.³⁸ Den Anfang Juli 1969 auf einer von der *Mattachine* organisierten öffentlichen Versammlung vorgebrachten Vorschlag, im Gedenken an die Unruhen eine Mahnwache mit Kerzen abzuhalten, empfanden einige Aktivisten als so zahnlos und milde, dass sie empört aus der Versammlung stürmten und nach einigen Diskussionen die New Yorker GLF gründeten. In einem Artikel des *Mattachine*-Newsletters vom September 1969, der sich mit sprachlichen Neuschöpfungen im homosexuellen Diskurs wie „gay power“ und „gay liberation“ auseinandersetzte, hieß es am Ende, so neu sei dies alles für „us doddering oldsters“ eigentlich gar nicht: „The words were new to us, the substance was not.“³⁹ Diese Formulierung legt nahe, dass die Konflikt-

servativismus nach 1945. Ein Forschungsbericht, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 54 (2014), S. 417–432, hier S. 417.

35 Vgl. Emily Hobson, *Lavender and Red, Liberation and Solidarity in the Gay and Lesbian Left*, Oakland 2016, S. 24–26.

36 Vgl. *Vector* 5 (1969) H. 11, S. 13, und *Vector* 8 (1972) H. 11, S. 3.

37 Library of Congress Washington D.C., Frank Kameny papers, Box 73, Folder 1, *PRIDE* H. 1 (September 1967).

38 Zit. nach Duberman, *Stonewall*, S. 207; zum Folgenden vgl. ebenda, S. 211–218.

39 What is „Gay Power“?, in: *New York Mattachine Newsletter* 9/1969, S. 1f.

linie nicht nur entlang ideologischer Differenzen oder strategischer Fragen verlief, sondern sich hier nicht zuletzt auch ein Generationenwechsel vollzog. Immerhin waren die an den *Stonewall*-Krawallen Beteiligten und die Mitglieder der GLF fast durchweg jünger als die Mitglieder der *Mattachine Society*. Das war auch in Deutschland nicht anders: Das Durchschnittsalter der RotZSchwul-Mitglieder lag 1973 bei 26 Jahren.⁴⁰

Bevor er das *Committee for Homosexual Freedom* mitbegründete, warf Leo Lawrence in San Francisco bei seiner letzten Amtshandlung als Herausgeber des *Vector* den führenden Köpfen der Homophilenbewegung noch vor, sie hätten „doing very little to spark the Homosexual Revolution of '69“. Die Bewegung werde von „too many middle-aged up-tight conservatives“ und deren „middle class bigotry and racism“ an ihrer weiteren Entfaltung gehindert. Der langjährige Homophilenaktivist und Chef von *Mattachine Washington D. C.*, Frank Kameny, verteidigte sich mit dem Argument, der Slogan „gay is good“ stamme immerhin aus seiner Feder. Selbstverständlich gehöre die Zukunft „the new breed of young gay kids“, aber „they can still learn a thing or two from us who are a bit older“; Kameny war Jahrgang 1925.⁴¹ Und es wäre in der Tat verfehlt, die in den 1970er Jahren weiterhin tätigen Aktivisten der Homophilenbewegung als verstaubte Konservative abzutun. Denn es ist nicht zuletzt auf Kamenys Engagement zurückzuführen, dass die US-amerikanische Homophilenbewegung bereits im Laufe der 1960er Jahre zunehmend kämpferisch auftrat.

Man denke nur an die im April 1965 vor dem Weißen Haus, dem Pentagon und der *Civil Service Commission* organisierten Mahnwachen gegen das Beschäftigungsverbot für Homosexuelle auf Bundesebene; Kameny war 1957 wegen seiner Homosexualität aus dem öffentlichen Dienst entlassen worden.⁴² Diese Mahnwachen wurden von 1965 bis 1969 jedes Jahr am 4. Juli vor der *Independence Hall* in Philadelphia wiederholt und sollten die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machen, dass „homosexual Americans are denied their basic rights to life, liberty and the pursuit of happiness“.⁴³ In seiner Erwiderung auf Leo Lawrence erinnerte Kameny daran, dass die *North American Conference of Homophile Organizations* (NACHO) seinen Satz „gay is good“ 1968 zu ihrem neuen Slogan ge-

40 Vgl. Barbara Wackernagel, Die Gruppe RotZSchwul. Eine Analyse homosexueller Subkultur, Diplomarbeit, Saarbrücken 1975, S. 25–27.

41 Leo Lawrence, Gay Revolution, in: *Vector* 5 (1969) H. 4, S. 11, und Franklin E. Kamenys Brief, in: *Vector* 5 (1969) H. 6, S. 24.

42 Vgl. David Johnson, The Lavender Scare. The Cold War Persecution of Gays and Lesbians in the Federal Government, Chicago 2004, S. 179–208.

43 Duberman, *Stonewall*, S. 113.

wählt hatte. Kameny erklärte den Konferenzteilnehmern: „it is time to doff and to discard the secrecy, the disguise, and the camouflage [...]; it is time to live your homosexuality fully, joyously, openly, and proudly“.⁴⁴ Doch selbst seine Kampfansage enthielt Reste an Besonnenheit und Konventionalität. Nach Kamenys Meinung sollten Homosexuelle, die in den Staatsdienst eintreten wollten, auch so auftreten, wie man das von Staatsbediensteten erwarte. Diese Überzeugung setzte er auch 1965 beim *Annual Reminder* vor der *Independence Hall* um, als er seine Mitstreiter bat, „[d]ress and appearance will be conservative and conventional“. Konservativ hieß hier nicht nur, dass Männer im Anzug und Frauen im Kleid erscheinen sollten, sondern war auch mit der allgemeinen Erwartung verbunden, dass sie sich den Höflichkeitsformen der Gesellschaft eher fügen sollten, statt gegen sie aufzubegehren. Um jedem Missverständnis seitens gegenkulturell eingestellter Teilnehmer vorzubeugen, buchstabierte Kameny die Vorschriften aus: „Picketing is not an occasion of [...] anti-conformity“, stellte er klar. Die Öffentlichkeit zeige sich neuen Ideen gegenüber eher aufgeschlossen, „if these are presented to them from sources bearing the symbols of acceptability, conventionality, and respectability. Good order, good appearance, and dignity of bearing are essential“.⁴⁵

Am 4. Juli 1969, nur wenige Tage nach den *Stonewall*-Unruhen, jährte sich der *Annual Reminder* zum fünften Mal. Der Zeitpunkt machte es Kameny nicht eben leichter, seine konservative Kleiderordnung und seine von Anfang an umstrittenen Vorschriften durchzusetzen. Bereits 1965 hatte ein Demonstrationswilliger, der nicht im Anzug erschienen und deshalb nicht zur Mahnwache vorgelassen worden war, einen Beschwerdebrief an Mitorganisator Craig Rodwell verfasst: „I find such requirements arbitrary. They are capricious, and tyrannical and to me they seem to cater to just those standards, terms and values which we hold offensive and are dedicated to overcome.“⁴⁶ 1969 hielten zwei Frauen während der Mahnwache Händchen, bis Kameny dazwischenging.⁴⁷ Damit brachte er Rodwell gegen sich auf, der die *Stonewall Riots* miterlebt und deren Potenzial für die Stärkung des Aktivismus erkannt hatte. Nach der Mahnwache räumte Kameny ein, neue politische Aktionsformen (wörtlich ist von „Love-

44 Franklin E. Kameny, *Gay Is Good*, in: Ralph Weltge (Hrsg.), *The Same Sex. An Appraisal of Homosexuality*, Philadelphia 1969, S. 129–145, hier S. 145.

45 New York Public Library (künftig: NYPL), Craig Rodwell papers, Box 4, Folder 2nd Annual Reminder, Mattachine Society of Washington, Committee on Picketing and other Lawful Demonstrations, Regulations.

46 NYPL, Craig Rodwell papers, Box 4, Folder 2nd Annual Reminder, Gregory Battcock an Craig Rodwell, 5.6.1966.

47 Vgl. Duberman, *Stonewall*, S. 210.

ins“ die Rede) hätten zwar durchaus eine Berechtigung, verträgen sich aber nicht gut mit einer „picketing demonstration“. Seiner Auffassung nach hatte die Mahnwache 1969 in demselben Geist wie in den Vorjahren stattzufinden: „That spirit has always been in the direction of a somewhat conservative, image-conscious, conventionally-dignified demonstration, intended to get a message across by avoidance of needless abrasion of the sensibilities and sensitivities of the large mass of people.“⁴⁸

Dieser *Annual Reminder* sollte jedoch der letzte seiner Art bleiben. Auf Initiative Rodwells wurde er in den *Christopher Street Liberation Day* umgewandelt, bei dem dann Händchenhalten alles andere als verboten war.⁴⁹ Während auf dem *Annual Reminder* 1969 Slogans wie „Homosexuals are American Citizens too“ oder „Homosexual Citizens Want: Equality Before the Law“ auf den Plakaten standen, lautete ein Spruch auf dem ersten CSD in New York 1970: „sodomy is cool“. Der Stilwechsel ist unverkennbar. Aber anders, als man meinen könnte, gehörten dennoch nicht alle Teilnehmer des CSD der politischen Linken oder dem subkulturellen Milieu an. Deutlich wird dies an einem Foto im Magazin *Time* über den CSD in Los Angeles, wo ein Demonstrant ein Plakat mit der Aufschrift „Homosexuals for Reagan“ hochhielt.⁵⁰ Wie noch zu zeigen sein wird, blieb die Frage, wie sich queere Menschen bei CSDs und anderen öffentlichen Veranstaltungen verhalten und präsentieren sollten, während des gesamten Jahrzehnts auf beiden Seiten des Atlantiks heftig umstritten.

Ähnlich alteingesessene Gruppen wie die *Mattachine Society* und die SIR gab es in den Niederlanden mit dem 1946 gegründeten und bis heute aktiven *Cultuur en Ontspanningscentrum* (COC) und in Frankreich mit der 1954 gegründeten und 1982 aufgelösten *Arcadie*, nicht aber in der Bundesrepublik.⁵¹ Denn dort fand man keine einzige Organisation oder Publikation, die in den 1960er und 1970er Jahren durchgehend existiert hätte. Auch in Deutschland wurden Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre zahlreiche homophile Gruppen gegründet, darunter die Gesellschaft für Menschenrechte in Hamburg und die Gesell-

48 NYPL, Craig Rodwell papers, Box 4, Folder 5th Annual Reminder, Franklin E. Kameny an Craig Rodwell, 11.7.1969.

49 Vgl. Armstrong/Crage, *Movements and Memory*, S. 738.

50 *Time* vom 13.7.1970: „Gay Pride“. Laut *The Advocate* arbeiteten bei dem Marsch über den Hollywood Boulevard, an dem rund 1200 Menschen teilnahmen, „wildly militant“ und „conservative groups“ gut zusammen. Der Marsch war kleiner als der CSD in New York, aber größer als in Chicago, das im Editorial mit dem Beinamen „midwestern bulwark of conservatism“ versehen wurde. *Historic Day!*, in: *The Advocate* 4 (1970) H. 11, S. 18.

51 Zu *Arcadie* vgl. Julian Jackson, *Living in Arcadia. Homosexuality, Politics and Morality in France from the Liberation to AIDS*, Chicago 2009.

schaft für Reform des Sexualstrafrechts in West-Berlin. Aber ihre Breitenwirkung in der Öffentlichkeit wurde 1953 durch das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften und die Einrichtung einer staatlichen Zensurbehörde unterbunden, die als jugendgefährdend eingeschätzte Medieninhalte aus der Öffentlichkeit verbannen konnte. Mit den bald darauf auf den Index gesetzten Zeitschriften und Magazinen büßten die homophilen Organisationen ihre Haupteinnahmequellen ein.⁵² Unter diesen widrigen Umständen konnten sich nur *Der Kreis* (mit Sitz in Zürich) und *Der Weg* vorübergehend halten, bevor auch sie 1967 beziehungsweise 1970 ihr Erscheinen einstellten. Für die 1960er Jahre in Westdeutschland war also anders als in den USA nicht eine wachsende und selbstbewusster werdende Bewegung prägend, sondern vielmehr der unfreiwillige Rückzug der homophilen Aktivisten. Eine westdeutsche Parallele zu den Mahnwachen vor dem Weißen Haus oder der *Independence Hall* gab es ebenso wenig wie ein Print-Äquivalent zu den die 1960er und 1970er Jahre überdauernden Schwulenmagazinen *Vector* oder *The Advocate*. Die beiden bedeutendsten und bekanntesten deutschen Schwulenmagazine, *du&ich* und *him*, waren neu in der Szene. Die erste Nummer von *du&ich* kam einen Monat nach der Entschärfung des Paragraphen 175 StGB im September 1969 mit dem politischen Untertitel „Das Nachseptembermagazin“ auf den Markt.⁵³

III. „Schwul gleich links?“

Während in den USA viele Aktivisten in den 1970er Jahren auf Erfahrungen aus den 1950er und 1960er Jahren zurückgreifen konnten, stellte Johannes Werres für Westdeutschland in dieser Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung dar. Der 1923 geborene Werres hatte in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik und in Amsterdam für verschiedene homophile Publikationen gearbeitet. Dort fungierte er im Auftrag des niederländischen COC von 1956 bis 1958 als Herausgeber des Mitteilungsblatts des *International Committee for Sexual Equality*; zu seinen Aufgaben gehörte unter anderem die Übersetzung von Presseauschnitten aus amerikanischen Homophilenzeitschriften.⁵⁴ Werres' Lebenslauf

52 Vgl. Clayton J. Whisnant, *Male Homosexuality in West Germany. Between Persecution and Freedom, 1945–1969*, New York 2012, insbesondere S. 64–111, und Pretzel/Weiß (Hrsg.), *Ohnmacht und Aufbegehren*.

53 Seit 1970 erschien *du&ich* monatlich; *him* erschien erstmals im Mai 1970.

54 Vgl. Leila J. Rupp, *The Persistence of Transnational Organizing: The Case of the Homophile Movement*, in: *American Historical Review* 116 (2011), S. 1014–1039.

weist so viele internationale Stationen auf, wie man sie gemeinhin eher bei linken Aktivisten vermutet. Neben seiner Zeit in den Niederlanden war für ihn auch ein Aufenthalt in den USA prägend, wo er 1950 fünf Monate an einem katholischen Austauschprogramm teilnahm.⁵⁵ Im September 1969 informierte Werres die *Advocate*-Leser über die bevorstehende Entkriminalisierung der Homosexualität in seiner Heimat. Dabei erwähnte er zwar das in Aussicht gestellte Erscheinen einer Schwulenzeitschrift wie *du&ich*, erläuterte aber, dass in Westdeutschland eine Publikation wie *The Advocate* weiterhin undenkbar wäre: „Jealously, German homosexuals look to the other side of the ocean, to America with its remarkable freedom of the mind and freedom to express ideas. Over there, apparently, no one is anxious about youngsters being seduced by the printed word or by catching sight of a picture of a male nude.“⁵⁶ Die Ansicht, Amerika sei die Verkörperung der Avantgarde, war *The Advocate* selbst nicht fremd, denn in einem Artikel vom März 1970 hieß es dort, das schwule Leben in den Vereinigten Staaten sei „more sophisticated“ als in Europa, und mit der Vielfalt des Angebots in San Francisco könne man weder in Amsterdam noch in Kopenhagen oder in Berlin mithalten.⁵⁷

Schon bald nach Herausbildung einer Homosexuellen-Presse und der Schwulenzbewegung in der Bundesrepublik gründete Werres die Presseagentur *Gay News*,⁵⁸ die aber eine Randerscheinung blieb. Rückblickend beklagte sich Werres über die Einstellung der jüngeren Aktivisten: „Alle taten mehr oder weniger so, als finge mit ihnen die Welt erst an. Was früher gewesen war, was andere getan hatten oder parallel zu ihnen taten, interessierte sie nicht.“⁵⁹ Seine wiederholten Sympathiebekundungen für die Christdemokratie und die umstrittene CSU-Ikone Franz Josef Strauß dürften kaum dazu beigetragen haben, Werres aus seiner Außenseiterrolle zu befreien. Mit seiner Äußerung „Ich will lieber ein kalter Krieger sein als ein warmer Bruder“⁶⁰ hatte sich Strauß 1971 nicht eben als Verfechter von Schwulenzrechten einen

55 Vgl. Johannes Werres, Als Aktivist der ersten Stunde. Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 1/1990, S. 33–51, hier S. 38.

56 Johannes Werres, Nation at a Turning-Point. Some Progress, Much More to Go, in: The Advocate 3 (1969) H. 8, S. 16.

57 U. S. Gay Life More Sophisticated than Europe's, in: The Advocate 4 (1970) H. 3, S. 26.

58 Die Presseagentur wurde nach einer Beschwerde der britischen Zeitschrift *Gay News* 1975 in *Gay News Germany* umbenannt. Vgl. J.W., Sieben Jahre homosexuelle Emanzipationsbewegung in Deutschland, in: *Gay News Germany* 64/1976, S. 14–19, hier S. 17.

59 Johannes Werres, „Alles zog sich ins Ghetto zurück“. Leben in deutschen Großstädten nach 1945, in: Joachim Hohmann (Hrsg.), Keine Zeit für gute Freunde. Homosexuelle in Deutschland 1933–1969, Berlin 1982, S. 82–92, hier S. 90.

60 Die Zeit vom 1.1.1971: „Worte des Jahres“.

Namen gemacht. Unter den Aktivisten und Publizisten war die Abneigung gegen Strauß sogar so groß, dass sie anlässlich seiner Kanzlerkandidatur für die Union bei der Bundestagswahl 1980 in seltener Einigkeit die Aktion „Rosa Front gegen Strauß“ ins Leben riefen.⁶¹ Für Werres war dies nur ein weiteres Symptom für die bei Linken verbreitete Gepflogenheit, Konservatismus und Faschismus in einen Topf zu werfen. So hatte er jedenfalls 1977 in einem „Schwul gleich links?“ überschriebenen Artikel in der Zeitschrift *unter uns* argumentiert und konkreter umrissen, was seiner Ansicht nach unter dem Begriff konservativ zu verstehen sei: „d. h., ich will erhalten (conservare). Das Gute erhalten, was sich bewährt hat, das Neue nur dann nehmen, wenn es erprobt wurde. DAS ist der eigentliche Fortschritt, nicht der der Linken!“⁶²

Deutsche Homosexuelle, die sich als konservativ bezeichneten, waren aber ohnehin eine Seltenheit und jedenfalls noch geringer an der Zahl als in den USA. Das lag zum einen daran, dass selbst viele Christdemokraten den Begriff Konservatismus als zwiespältig empfanden, weil er teilweise mit dem Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht wurde und daher belastet war. In ihrer umfassenden Monografie wies Martina Steber nach, dass der Konservatismus in den 1950er und 1960er Jahren einen Liberalisierungsprozess durchlief, der die rechten und antidemokratischen Konnotationen allmählich in den Hintergrund treten ließ. 1965 bezeichnete Konrad Adenauer die CDU als „Partei des konservativen Fortschritts“, und Franz Josef Strauß prägte das Motto: „[K]onservativ [sein] heißt, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren“.⁶³ Allerdings führte CDU-Generalsekretär Konrad Kraske 1972 die Wahlniederlage seiner Partei darauf zurück, dass sie „deutlich darunter gelitten [habe], daß sie für eine ‚konservative Partei‘, ja für reaktionär gehalten wird“.⁶⁴ Die CDU vermied es daher, sich als konservative Partei zu bezeichnen, und umschiffte den problematischen Begriff mit Bezeichnungen wie „Volkspartei“ oder „Partei der Mitte“.⁶⁵

61 Rosa Front gegen Strauß, in: *him* 11–12/1979, S. 24–27. Nach Axel Schildts Meinung war Strauß’ polarisierende Kandidatur der Grund für die Wahlniederlage der Union. Vgl. Axel Schildt, „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten“. Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 44 (2004), S. 449–479, hier S. 477.

62 Johannes Werres, Schwul gleich links? Die Gleichung, die nicht aufgeht, in: *unter uns* 7–8/1977, S. 41–46, hier S. 45.

63 Zit. nach Steber, *Hüter der Begriffe*, S. 200 und S. 216.

64 Barzel: „Unsere Alternativen für die Zeit der Opposition“. Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1969–1973, bearb. von Günter Buchstab mit Denise Lindsay, Düsseldorf 1973, S. 1086–1206, hier S. 1100: Sitzung am 27./28.1.1973 (Konrad Kraske).

65 Steber, *Hüter der Begriffe*, S. 348.

Dass sich vor allem unter den Homosexuellen nur sehr wenige zum Konservatismus bekannten, ist angesichts der Assoziation des Konservatismusbegriffs mit dem Dritten Reich nicht erstaunlich, zumal zugleich die Homosexuellenverfolgung unter der NS-Herrschaft wiederentdeckt wurde. Der unter dem Pseudonym Heinz Heger publizierte Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft zwischen 1939 und 1945 wurde schon kurz nach seinem Erscheinen 1972 sowohl in *du&ich* als auch in *him* aufgegriffen.⁶⁶ Aber mag die Selbstbezeichnung konservativ auch nicht sonderlich gebräuchlich gewesen sein, Werres dürfte wohl kaum der einzige homosexuelle Christdemokrat gewesen sein – auch wenn die Union bei der gleichgeschlechtlich orientierten Bevölkerung nicht gut abschnitt, wie eine soziologische Studie von Martin Dannecker und dem ehemaligen Studentenfürer Reimut Reiche zeigte. Von den dafür befragten 789 homosexuellen Männern hatten 1969 bei der Bundestagswahl nur 13 Prozent für die Unionsparteien gestimmt, aber 46 Prozent für die SPD und 27 Prozent für die FDP, was besonders bemerkenswert ist, weil die Liberalen nicht über 5,8 Prozent der Stimmen hinausgekommen waren.⁶⁷

Die SPD, die zwischen 1966 und 1969 das Justizministerium innehatte, verdankte diesen Zuspruch möglicherweise der Liberalisierung des Paragraphen 175, die im Monat der Bundestagswahl in Kraft trat. Die FDP hatte sich zwar von allen Parteien im Parlament am stärksten für eine Reform des Strafrechts ausgesprochen, aber durchgesetzt wurde diese von einer Großen Koalition unter christdemokratischer Führung. Für die Wahlen 1972, 1976 und 1980, nach denen es wie schon 1969 zu einem Bündnis zwischen SPD und FDP kam, liegen keine vergleichbaren Befragungen vor. Während die CDU das Thema ruhen ließ, griff die CSU es 1980 wieder auf, als sie den Liberalen in einer Wahlbrochure mit der Überschrift „Für Homosexuelle, Kommunisten und Gewaltverbrecher – Das wahre Gesicht der FDP“ vorwarf, die „ungehinderte Entfaltung von Perversitäten“ zu unterstützen.⁶⁸

Werres war nicht nur im politischen, sondern auch im kulturellen Sinne ein Konservativer. In einem Artikel aus dem Jahr 1971 kritisierte er „verhäßlichen Tendenzen“ in der Kunstwelt und führte sie darauf zurück, dass die Linken

66 Vgl. Heinz Heger, Die Männer mit dem rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939–1945, Hamburg 1972; vgl. auch Die Entarteten im KZ, in: *du&ich* 11/1972, S. 10–12, und Unterdrückt, getreten, vernichtet, in: *him* 9/1973, S. 22.

67 Vgl. Martin Dannecker/Reimut Reiche, Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1974, S. 371.

68 Zit. nach Michael Schwartz, „Warum machen Sie sich für die Homos stark?“ Homosexualität und Medienöffentlichkeit in der westdeutschen Reformzeit der 1960er und 1970er Jahre, in: *Jahrbuch Sexualitäten* 2016, S. 51–93, hier S. 86.

das „Schöne“ als „bürgerlich“ verächtlich machten.⁶⁹ Aber in erster Linie befasste er sich mit der Ästhetik des männlichen Körpers. „Schmutz, Häßlichkeit“ und „Widerwärtigkeit“ in Frisur, Kleidung und Erscheinungsbild der jungen Generation liefen seinem Schönheitsideal zuwider. Ganz besonders abstoßend seien lange Haare in Kombination mit einem Vollbart; darauf solle man aus Rücksicht auf die „Aggressionen“ in der Bevölkerung verzichten. Wenig Verständnis hatte Werres auch für das 1979 in Frankfurt stattfindende *Homo-lulu*-Festival, das wortspielerisch nach der Hauptstadt Hawaiis benannt wurde. Er war entsetzt über das Auftreten der mehr oder weniger unbedeckten Demonstranten, die provokanten Plakate und die „Tunten“. Seiner Ansicht nach konnten sich viele Homosexuelle auf solchen Veranstaltungen nicht blicken lassen, schon gar nicht Bisexuelle und verheiratete Männer, geschweige denn schwule Bankdirektoren und Geschäftsleute. Er äußerte sogar Verständnis dafür, dass Eltern, Lehrer und die Polizei entschlossen waren, Kinder von solchen Veranstaltungen fernzuhalten.⁷⁰

In Kalifornien wurden ähnliche Ansichten von Craig Alfred Hanson vertreten, der 1978 in *The Advocate* schrieb, die „gay community can go on the offensive best by not being offensive“ und „by not trying to be a circus freak show“.⁷¹ Hanson war wie Werres bekennender Konservativer, outete sich 1973 im *Vector* als „libertarian conservative“ und grenzte sich ausdrücklich von „traditional conservatives“ ab, für die individuelle Freiheit vor allem ökonomische Freiheit war, die auf der Nichteinmischung des Staats in persönliche Angelegenheiten bestanden, selbst aber gerne „pick and choose what men can or cannot do“, wenn es um Sexualpraktiken unter Männern gehe, und sich dabei meist auf die Religion beriefen – „root cause of homophobia“.⁷² Die Unterscheidung zwischen libertärem und traditionellem Konservatismus ist auch in der zeitgenössischen wissenschaftlichen und öffentlichen Debatte gebräuchlich. In dem 1976 erstmals erschienenen einflussreichen Werk „Conservative Intellectual Movement in America since 1945“ unterschied George Nash drei separate ideengeschichtliche Stränge des amerikanischen Konservatismus: *libertarian*, *traditionalist* und *anti-communist*. Dabei betrachtete Nash anders als Hanson libertäre

69 Johannes Werres, Häßlichkeit ist Trumpf! Gegen alles Schöne, weil es „bürgerlich“ ist?, in: ihm 5/1971, S. 48 f.; die folgenden Zitate finden sich auf S. 48.

70 Vgl. Johannes Werres/Heinz Liehr, Leserbrief, in: *Homosexuelle Emanzipation* 6/1979, S. 3.

71 *The Advocate* vom 26.7.1978: „Defensive Editorial“ (Craig Alfred Hanson).

72 Craig Alfred Hanson, *Homosexual Freedom. A Libertarian Conservative Statement*, in: *Vector* 9 (1973) H. 1, S. 27 f.

und traditionalistische Perspektiven nicht als unvereinbare Gegensätze, sondern als Teil eines „working conservative consensus“.⁷³

Hanson bedauerte, dass „conservative homosexuals have written almost nothing“,⁷⁴ und bemühte sich darum, Abhilfe zu schaffen.⁷⁵ Für den 37-jährigen Kalifornier bedeutete Konservatismus „support of laissez-faire free enterprise economics, as opposed to government controlled corporate capitalism: a cautious attitude towards change; belief that advancement comes through ability alone, and this leads to a certain social inequality“, aber auch „the feeling that men and women have fundamental physical and psychological differences“.⁷⁶ Tatsächlich widmete Hanson, der die von manchen Schwulen zur Schau gestellte Androgynität verachtete, der Genderfrage beinahe ebenso viel Aufmerksamkeit wie der freien Marktwirtschaft. Einen ganzen Artikel im Schwulenmagazin *Gay Sunshine* lang knöpfte er sich die sogenannte „fairy princess“ vor, effeminierte Schwule oder solche, die den Rückzug in Fantasiewelten, Rollenspiele oder „housekeeping“ antraten – von Hanson als „homo baroque“ verspottet.⁷⁷

An Hansons Beispiel wird deutlich, wie dehnbar der Begriff Konservatismus war: Er diente ihm sowohl als Selbstzuschreibung als auch zur Abwertung anderer. In einer eher für linke Aktivisten typischen Kritik an einem konsumorientierten Lebensstil verurteilte Hanson die schwulen „fairy princesses“ als Inbegriff des „cultural conservatism“, als „past relics of a bygone era in their fantasy world of poodle dogs and Wedgewood teacups and chandeliers and all the fancy clothes and home furnishings any queen could ever desire“. Der Homophilenaktivist Jim Kepner attestierte Hanson, er könne es in Sachen „intolerance“ problemlos mit einem Marxisten aufnehmen, obwohl er „ultra-conservative“ sei.⁷⁸ Der Angegriffene nahm das als Gelegenheit, sich neuerlich als

73 George H. Nash, *The Conservative Intellectual Movement in America since 1945*, Wilmington 2006, S. 548. Zur Wirkung von Nashs Buch vgl. Lütjen, *Aufstieg und Anatomie*, S. 420, und Kim Phillips-Fein, *Conservatism: A State of the Field*, in: *The Journal of American History* 98 (2011), S. 723–743, hier S. 729.

74 Hanson, *Homosexual Freedom*, S. 27.

75 Vgl. Craig Alfred Hanson – Class of 1953; www.sphsaa.org/class_profile.cfm?member_id=1355607 [5.12.2021]. Weitere biografische Angaben waren nicht zu ermitteln.

76 Hanson, *Homosexual Freedom*, S. 28.

77 Craig Alfred Hanson, *The Fairy Princess Exposed*, wiederabgedruckt in: Karla Jay/Allen Young (Hrsg.), *Out of the Closets. Voices of Gay Liberation*, London 1992, S. 266–269, hier S. 266 und S. 269; die folgenden Zitate finden sich auf S. 266.

78 *The Advocate* vom 20.6.1973: „Anthology Has Some Fine Gay Writing“ (Jim Kepner).

„libertarian conservative“ von „ultra“, „totalitarian“ oder „traditional“ Konservativen abzugrenzen.⁷⁹

In dem Bestreben, Homosexuelle in eine vermeintliche Normalgesellschaft zu integrieren, schrieb Hanson 1978 an *The Advocate*, dass „most of us are not drag queens, pederasts or leather fetishists but rather ordinary people“.⁸⁰ Dieser Diagnose hätte Werres wohl beipflichten können – wäre da nicht die Kritik an der Päderastie gewesen. In Hinblick auf sein sublimiertes Begehren jüngerer Männer argumentierte Leila Rupp, dass Werres’ „personal life challenged the insistence on respectability that scholarship has associated with the homophile movement“.⁸¹ Dass Werres die Regeln der Respektabilität durchaus herausforderte, hinderte ihn jedoch nicht daran, selbst regelmäßig die Selbstdarstellung anderer Homosexueller zu überwachen. Seine Befürwortung der „Knabenliebe“ ergab sich aus seinem autoritären Weltbild.⁸² Seine kritische Auseinandersetzung mit dem Erscheinungsbild der nachwachsenden Generation rechtfertigte er etwa damit, dass die Art und Weise des Haar- und Bartwuchses keineswegs nur eine Privatentscheidung sei, die jeder für sich alleine treffen könne, sondern über die Person des Einzelnen hinaus wichtig sei im Hinblick auf den „Sozialinstinkt“.⁸³

Sein Idealbild von Sexualität bestand darin, dass sich ein Heranwachsender „unverhüllt und unverstellt“ und „ohne verfremdende Barthaare“ einem erwachsenen Mann hingab. Das Bedürfnis nach Unterwerfung im sexuellen wie im sozialen Leben sei instinktiv und bilde die natürliche Grundlage von Monarchie und Aristokratie, während Diktaturen allein schon deswegen zum Scheitern verurteilt seien, weil ihnen der Eros fehle.⁸⁴ Werres’ Ansichten waren von seiner Zusammenarbeit mit dem Konstitutionsbiologen und Sexualforscher Willhart S. Schlegel, einem Schüler des Rassenhygienikers Otmar Freiherr von Verschuer, beeinflusst, der ausgehend von einem Zusammenhang zwischen Körpermaßen (wie Hand- oder Beckengröße) und Sexualität⁸⁵ mit seiner Forschung den Nachweis zu erbringen glaubte, dass Homosexualität erstens angeboren und zweitens fester Bestandteil der menschlichen Sexualität sei. Schlegel und Werres betrachteten sexuelle Kontakte zwischen erwachsenen Männern

79 *The Advocate* vom 4.7.1973: „Not Ultra“ (Craig Alfred Hanson).

80 *The Advocate* vom 26.7.1978: „Defensive Editorial“.

81 Rupp, *Persistence*, S. 1020.

82 Werres, *Aktivist*, S. 38, verwies für seine Auffassung von „Knabenliebe“ auf Hans Blüher.

83 Werres, *Häßlichkeit ist Trumpf*, S. 49; die folgenden Zitate finden sich ebenda.

84 Vgl. Werres, *Schwul gleich links*, S. 43.

85 Vgl. Willhart S. Schlegel, *Über die Ursachen homosexuellen Verhaltens*, in: Ders. (Hrsg.), *Das große Tabu. Zeugnisse und Dokumente zum Problem der Homosexualität*, München 1967, S. 147–162.

und Heranwachsenden oder Knaben als wichtig für die Gesellschaft: Die Herabsetzung des Schutzalters auf 14 Jahre bezeichnete Schlegel etwa als die Menschheit und Kultur erhaltende „sozial-biologische Notwendigkeit“. ⁸⁶

Deutlich stärkeren Einfluss auf die Schwulenbewegung der 1970er Jahre hatte aber ein anderer Konservativer: Foster Gunnison Jr., der Mitorganisator des ersten *Christopher Street Liberation Day*. Der 1925 geborene Gunnison gründete in Florida eine Agentur für das Bauunternehmen seines Vaters und ließ sich dann in Connecticut nieder, wo er als Leiter eines Männerchors organisatorische Erfahrungen sammelte. Bei einem Aufenthalt in New York stieß er 1964 auf die *Mattachine Society* und engagierte sich schon bald darauf in der Homophilenbewegung. Er korrespondierte mit Aktivisten im ganzen Land, um Unterstützer für die Gründung eines nationalen Dachverbands zu gewinnen. 1966 war er einer der Mitbegründer der NACHO. ⁸⁷ Gunnison, der stolz darauf war, ein Rechter zu sein, wollte gegen Scheuklappen kämpfen, auch, wenn ihm das Probleme bereitete. In den 1960er Jahren plädierte er dafür, die Homophilenbewegung solle „beatniks and [...] nonconformists“ ausschließen, und als man ihn 1967 zum Vorsitzenden des Mandatsprüfungsausschusses für die bevorstehende NACHO-Konferenz ernannte, nutzte er die Gelegenheit, die Teilnehmerliste gründlich zu durchforsten, um linke Aktivisten fernzuhalten. ⁸⁸

Auf der NACHO-Konferenz in San Francisco 1970 besuchte Gunnison auch eine Sitzung der GLF: „You big fat capitalist sucking on that big fat cigar“ – so I offered him a cigar. Guerrilla theatre. More pandemonium. It was awful.“ Das war aber noch gar nichts im Vergleich zur Zusammenkunft des örtlichen Büros der GLF, der er außerhalb des Konferenzrahmens beiwohnte. Das Treffen fand zu Gunnisons Entsetzen in einem „deplorable ramshackle building“ statt, in dem 30 Personen „in filth and abomination“ hausten; er fand die GLF in San Francisco genauso unsympathisch wie ihr Pendant in New York. ⁸⁹

Doch selbst ein Zigarre rauchender Konservativer wie Gunnison erkannte, dass sich aus den *Stonewall*-Unruhen ungeahntes Kapital schlagen ließ. Im Dezember 1969 beanstandete er in einem Leserbrief an *The Advocate* einen dort veröffentlichten Artikel, der seiner Ansicht nach viel zu gemäßigte Töne an-

86 Willhart S. Schlegel, Die unvollendete Reform, in: unter uns 12/1977, S. 11 f., hier S. 12.

87 Vgl. Duberman, *Stonewall*, S. 30–35, S. 53–57, S. 100–105 und S. 146–160; zu Gunnison vgl. ebenda, S. 311.

88 Ebenda, S. 104; vgl. auch ebenda, S. 157 f. Vgl. zudem Charles McGraw, The Papers of Foster Gunnison, Jr. and the Politics of Queer Preservation, in: *History Workshop Journal* 65 (2008), S. 179–187.

89 NYPL, Craig Rodwell papers, Letters from Foster Gunnison Jr, 1969–70, Foster Gunnison an Sandy Penn, 19.9.1970.

geschlagen hatte. Gunnison gab zu bedenken, dass Aufruhr und Rebellion „useful shortcut to results“ sein könnten, „when other methods fail“. Weiter heißt es: „The extremists scare the hell out of us, but that is precisely what they are supposed to do [...]. They make the moderates seem that much more acceptable and the conservatives positively saintly. [...] Let us rejoice that the homophile movement has progressed to the point where homosexuals now have the guts to riot.“⁹⁰

In seinem an homophile Organisationen und persönliche Kontakte gerichteten Spendenaufruf für die Gedenkveranstaltung zum ersten Jahrestag der *Stonewall*-Unruhen hob Gunnison die „massive and violent resistance“ als positiv hervor,⁹¹ weil es auf Sichtbarkeit ankomme: „the main problem holding us back from where we want to get to is that of secrecy or fear, and the failure of homosexuals to get out of the closet“.⁹² Hierin war er sich mit Werres einig, der zwar in Bezug auf gewalttätige Auseinandersetzungen Bedenken hegte – er war sich nicht sicher, ob die dem eigenen Anliegen dienten oder ihm nicht doch eher abträglich waren –, aber ebenfalls die Ansicht vertrat, dass der Homosexuelle „sich [...] mehr zeigen, bekennen, hervortreten“ – anders gesagt: sich outen müsse. Andernfalls werde es noch Generationen dauern, bis Vorurteile abgebaut würden.⁹³ Offensichtlich waren weder Gunnison noch Werres zart besaitet.

Als Anzugträger und Zigarrenraucher stach Gunnison bei dem Aktivisten-treffen heraus wie ein bunter Hund – eine Erfahrung, die auch Craig Alfred Hanson nicht fremd war. Hanson kritisierte die GLF-Aktivisten wegen ihres „disgusting habit“ „[of] attacking those who simply looked or dressed conservatively“, was ihn aber nicht davon abhielt, seinerseits effemierte Homosexuelle für ihr Aussehen und ihre Kleidung zu attackieren.⁹⁴ Aussehen und Männlichkeit waren wichtige Themen in der Schwulenbewegung. In Bezug auf die Aktivisten der GLF schrieb Gunnison 1971: „I have encountered few more rigid examples of conformity – in dress, thought, and action, than in some of these professional non-conformists.“⁹⁵ Damit lag er wohl nicht ganz falsch. In Westdeutschland zählten dazu die sogenannten Aktionsgruppen, darunter die Ende 1971 gegründete Homosexuelle Aktion Westberlin (HAW) – und nicht etwa die

90 Foster Gunnison, Leserbrief, in: *The Advocate* 3 (1969) H. 11, S. 25.

91 NYPL, Craig Rodwell papers, Box 4, CSLDUC 1970, CSLDUC bulletin 2, 10.4.1970.

92 Zit. nach Duberman, *Stonewall*, S. 262.

93 Werres, *Schwul gleich links*, S. 46.

94 Hanson, *Homosexual Freedom*, S. 27.

95 Zit. nach Duberman, *Stonewall*, S. 257.

1971 gegründete glf-Köln, die mit den Gruppierungen in New York, San Francisco oder anderswo in den USA kaum etwas gemeinsam hatte.⁹⁶ Selbst aus den Reihen der HAW kam 1976 die Klage eines Aktivisten, die „Rosa HAW-Norm“ schade der Schwulenbewegung, weil sie all jene ausschließe, die nicht das „richtige“ Bewusstsein hätten, gerne Leder oder Anzüge trügen oder einfach nur konformistischer aufträten.⁹⁷

Was das Tragen von Lederkleidung betraf, so stellte Clayton Whisnant mit Blick auf die 1960er Jahre fest, der Reiz für gleichgeschlechtlich orientierte Männer habe darin bestanden, dass es „contained a sexual message, yet offered a rebuke to effeminacy“.⁹⁸ Konservativ war dieses Zurschaustellen von Maskulinität deswegen noch lange nicht. Craig Hanson etwa verurteilte Dragqueens und „leather fetishists“ im selben Atemzug, weil beide Stilrichtungen für diejenigen, die ein unauffälliges oder „ordinary“ Erscheinungsbild bevorzugten, eine Provokation darstellten.⁹⁹ Ledertragende Schwule wurden in den 1970er Jahren in Westdeutschland eher mit rechtsradikalen als mit konservativen Einstellungen in Verbindung gebracht. Hans Eppendorfer, ab 1976 Chefredakteur der Schwulenzeitschrift *him*, wurde unter dem Pseudonym „Der Ledermann“ durch eine Reihe von Interviews mit dem Schriftsteller Hubert Fichte einem breiteren Publikum bekannt. Darin bezeichnete Eppendorfer Schwule, die wie er ein „übersteigertes Geltungsbedürfnis“ hinter der Lederkleidung verbargen, als potenzielle KZ-Wärter und die Lederszene insgesamt als „ganz einfach rein faschistisch“.¹⁰⁰ Zu den besorgniserregenden Entwicklungen, die aus den USA nach Deutschland herüberschwappten, zählte ein HAW-Aktivist die wachsende Lederszene, den angeblichen NS-Kult in der Schwulenszene, bestimmte Formen der Pornografie und Sexualhilfsmittel wie Penisringe.¹⁰¹

So wenig ein maskulines oder hypermaskulines Erscheinungsbild also zwangsläufig Ausdruck konservativen Denkens war, so wenig bevorzugten lin-

96 Die glf-Köln verwendete das englische Initialwort mit Kleinbuchstaben. Ein Aktivist grenzte die Gruppe von „extremistischen und militanten Organisationen“ ab, die davon träumten, durch radikale gesellschaftliche Veränderungen „den Himmel auf Erden für Homosexuelle“ zu schaffen. Dieter Beheng, 2 Jahre GLF! Versuch einer Bilanz, in: GLF-Journal 5/1973, S. 1–4, hier S. 1.

97 Claire, Zur SM-Diskussion: Thesen zur Funny, in: HAW-Info 22/1976, S. 18 f.

98 Whisnant, Male Homosexuality, S. 50.

99 The Advocate vom 26.7.1978: „Defensive Editorial“.

100 Hans Eppendorfer, Der Ledermann spricht mit Hubert Fichte, Frankfurt a. M. 1977, S. 203 f. und S. 207.

101 Vgl. Männer lasst das Knollen sein kommt herauf und reiht euch ein!, in: HAW-Info 20/1975, S. 60–62, hier S. 60.

ke Schwule notwendigerweise einen androgynen Stil. Einer der heftigsten Konflikte in der Geschichte der HAW, der sogenannte Tuntenstreit, entzündete sich auf der von ihr organisierten Abschlussdemonstration im Juni 1973 in West-Berlin, an der aus Italien und Frankreich angereiste Aktivistinnen in Frauenkleidern teilnahmen. In der *Bild*-Zeitung hieß es: „Die Teilnehmer trugen zum Teil Vollbärte und dazu Maxikleider, Lidschatten und blaulackierte Fingernägel.“¹⁰² Einige HAW-Mitglieder, die das konfrontative Auftreten missbilligten, sahen sich durch die negative Berichterstattung bestätigt und warfen den „Tunten“ vor, die Chancen auf eine aktive Solidarisierung der heterosexuellen Linken mit der Schwulenbewegung zu vertun. Demgegenüber stand die radikale Fraktion der Feministen, die Geschlechterrollen und Männlichkeitsvorstellungen in der Gesellschaft abbauen und sich enger mit der Frauenbewegung zusammenschließen wollten. Sie versuchten, den Namen der HAW in Schwule Befreiungsfront zu ändern – die wörtliche Übersetzung für *Gay Liberation Front*.¹⁰³ Als Reaktion auf diese Strategiedebatten sagten sich mehrere Aktivistinnen, die ein normativeres Männerbild vertraten, von der HAW los, darunter auch einige Mitglieder der Sozialistischen Einheitspartei Westberlins.¹⁰⁴ Weil Konservative und Linke gleichermaßen an der Auseinandersetzung um die richtige Art der Selbstdarstellung beteiligt waren, wäre es auch falsch, die Frage des respektablen Auftretens als den Punkt zu verstehen, an dem die Geister der beiden Lager sich schieden. Manche linke Reaktion auf die Übertretung von Geschlechternormen geriete gar nicht erst in den Blick, wenn man linkes oder „progressiv[es]“ Denken mit „avantgardistisch[er]“ Kultur gleichsetzen wollte.¹⁰⁵ Der Blick auf Kulturen des Konservativen ermöglicht es uns dagegen zu erkennen, dass Debatten über Kleidung und Selbstdarstellung nicht immer deckungsgleich sind mit ideologischen und politischen Differenzen.¹⁰⁶

102 Bild vom 12.6.1973: „Marsch der Lidschatten“.

103 SMU, HAW Feministengruppe, Feministenpapier, Oktober 1973, S. 3.

104 Vgl. Griffiths, *Ambivalence*, S. 166–176.

105 Steber/Becker, *Kulturen des Konservativen*, S. 158.

106 In ihrer Untersuchung über Studierende in der Bundesrepublik, die politisch der rechten Mitte zuzuordnen waren, kam Anna von der Goltz (*The Other '68ers: Student Protest and Christian Democracy in West Germany*, Oxford 2020, S. 112–114; die folgenden Zitate finden sich auf S. 113 f.) zu der Einschätzung, dass die politischen Lager in den 1960er Jahren recht deutlich an ihren bevorzugten stilistisch-symbolischen Ausdrucksformen zu unterscheiden waren, in den 1970er Jahren „Wollpullis, Vollbärte und längere Haare bei Männern“ aber bereits ihre „gegenkulturelle Konnotation“ eingebüßt hatten und mehr oder weniger zum Allgemeingut geworden waren.

IV. Wahlüberlegungen, *Gay Power* und Vietnam

Die Redaktionen der beiden größten westdeutschen Schwulenmagazine, *him* und *du&ich*, waren im Grundsatz Befürworter der sozialliberalen Politik. Vor der Bundestagswahl im November 1972 rief ein Kolumnist in *du&ich* dazu auf, auf keinen Fall die Union zu wählen, denn eine weitere Reform des Paragraphen 175 sei politisch nur möglich, wenn die Koalition aus SPD und FDP an der Macht bleibe. 1973 wurde durch eine Gesetzesreform dann auch tatsächlich das Schutzalter auf 18 Jahre herabgesetzt. Der Aufruf, die Regierung von Bundeskanzler Willy Brandt zu unterstützen, verband sich mit dem geläufigen Vorwurf in Richtung militanterer Aktivisten, ihre „revolutionäre[n] Parolen“ und ihr „allzu aggressives Auftreten und Vorgehen“ trügen nur dazu bei, Vorurteile gegenüber Homosexuellen zu zementieren oder zu verschlimmern.¹⁰⁷

In dieses Horn blies auch Dieter Michael Specht in einem Editorial im Schwulenmagazin *him*, in dem er Anstoß daran nahm, dass auf der Demonstration in Münster 1972 „links-militante Kräfte“ Slogans wie „Nieder mit dem Kapitalismus!“ skandiert hatten; besonders unangenehm war ihm Martin Dannecker aufgefallen. Die Demonstration sei von verantwortungslosen studentebewegten Schwulen „umfunktioniert“ worden, befand Specht und hielt dagegen: „Homosexuelle Emanzipation ist und bleibt die Aufgabe der Besonnenen im homosexuellen Lager.“ Solange er die redaktionelle Linie bestimme, werde *him* auf der Seite der „Besonnenen“ bleiben.¹⁰⁸ Schwule Publizisten wie Specht vertraten in dieser Hinsicht eine ganz ähnliche Argumentation wie die liberale Mainstream-Presse: In zwei Titelgeschichten zum Thema Homosexualität störten sich sowohl der *Spiegel* 1973 als auch der *Stern* 1978 an Danneckers antikapitalistischem Slogan, der bei der Münsteraner Demonstration auf den Transparenten stand.¹⁰⁹ Johannes Werres ging in der konservativen *Welt* noch einen Schritt weiter und zog die Seriosität von Danneckers soziologischen Studien aufgrund seines sozialistischen Hintergrunds und seiner Mitgliedschaft in der RotZSchwul in Zweifel. Auch die politische Einstellung von Danneckers Ko-Autor Reimut Reiche, einem ehemaligen Vorsitzender des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds, stieß bei Werres auf Missfallen.¹¹⁰

107 Jakobus, unter uns gesagt, in: *du&ich* 11/1972, S. 52.

108 Dieter Michael Specht, Editorial, in: *him* 7/1972, S. 6.

109 Vgl. Der Spiegel vom 11.3.1973: „Bekannt, daß ihr anders seid“, und Der Stern vom 5.10.1978: „Ich bin schwul“.

110 Vgl. Die Welt vom 27.1.1973: „Wie zuverlässig sind wissenschaftliche Aussagen von Agitatoren?“, der Artikel erschien unter dem Pseudonym Hans Daniel.

Auf einer 1972 von der Internationalen Homophilen Welt-Organisation (IHWÖ) veranstalteten Podiumsdiskussion mit Kandidaten von SPD, FDP und CDU für die Wahlen in Hamburg sprach sich die Gruppierung zwar nicht für eine bestimmte Partei aus, war aber nur von den Vertretern von SPD und FDP überzeugt.¹¹¹ Zu ähnlichen Schlüssen kam in den USA Frank Kameny bei seiner Befragung von Kongressmitgliedern im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen 1972, bei denen Nixon im Amt bestätigt wurde. Obwohl sich keiner der befragten Politiker zu verbindlichen Aussagen bewegen ließ, klagte er: „Coming to the Republicans after the Democrats was like plunging into an icy-cold pool after basking in a warm bath.“¹¹²

Nachdem die SIR vor der Wahl 1972 Kandidaten in der Region San Francisco zu einer Podiumsdiskussion eingeladen hatte, wurde durch einen Artikel in *Vector* bekannt, dass die SIR hauptsächlich Demokraten ihre Unterstützung zuteil werden ließ – George McGovern als Präsidentschaftskandidat und sechs weiteren Kandidaten, die sich um Sitze im Kongress, im Senat des Bundesstaats oder Parlamenten auf lokaler Ebene bewarben –, aber auch zwei Republikanern.¹¹³ Einer der beiden war Milton Marks, der wieder in den Senat des Bundesstaats gewählt wurde und mit dem die Zeitschrift Anfang 1973 ein Interview führte. Im Vorspann dazu erläuterten die SIR-Redakteure, Marks habe sich unter dem Einfluss von „liberalism and tolerance“, für die San Francisco bekannt sei, gedanklich „from the more conservative elements in his party“ entfernt, darunter auch von Kaliforniens Gouverneur Ronald Reagan.¹¹⁴ Die Redakteure konstatierten, dass liberal eingestellte Republikaner in Kalifornien eine Seltenheit seien.¹¹⁵ SIR-Präsident Bill Plath war zum Zeitpunkt der Wahl 1972 selbst Mitglied der Republikaner, wobei er in einem Interview behauptete, er sei nur in die Partei eingetreten, um bei den Vorwahlen 1968 gegen Nixon stimmen zu können. Der Interviewer des *Vector* fragte ihn daraufhin: „why would *any* gay person wish to be a Republican?“¹¹⁶

111 Die IHWÖ war eine der ersten Homosexuellengruppen, die in Westdeutschland nach der Reform des Paragraphen 175 gegründet wurden. Sie war ursprünglich als deutsche Abteilung einer dänischen Organisation gedacht, die sich allerdings 1970 auflöste. Vgl. Wolfert, Einsamkeit, S. 82 und S. 98. Zur Podiumsdiskussion: SMU, IHWÖ, Box 1, IHWÖ Rundbrief, November/Dezember 1972.

112 Frank Kameny, *The November Choice: Democrats or Republicans?*, in: *Vector* 8 (1972) H. 10, S. 17.

113 Vgl. Mike Newton, *Election '72: SIR Stamps Approval*, in: *Vector* 8 (1972) H. 11, S. 10f.

114 Duke Smith, *Interview mit Milton Marks*, in: *Vector* 9 (1973) H. 2, S. 7 und S. 36–38, hier S. 7.

115 Vgl. ebenda, S. 7, und Julian E. Zelizer, *Rethinking the History of American Conservatism*, in: *Reviews in American History* 38 (2010), S. 367–392, hier S. 381.

116 *Interview mit Bill Plath*, in: *Vector* 8 (1972) H. 12, S. 37–39, hier S. 38.

In den 1970er Jahren entwickelten Schwule, ob in Gruppen organisiert oder als Individuen, allmählich ein Bewusstsein für ihr potenzielles politisches Gewicht. Zu Beginn des Jahrzehnts schätzten die Redakteure von *du&ich* die Zahl der Homosexuellen auf drei Millionen und riefen sie dazu auf, aktiv zu werden: „Das sind drei Millionen Konsumenten, drei Millionen Zeitungsleser, drei Millionen Autofahrer und last but not least, drei Millionen Wähler!“¹¹⁷ Ähnlich dachte auch die New York *Mattachine*, die ein Jahr zuvor behauptet hatte: „gay power is in the ballot box“.¹¹⁸ „Gay power“ bedeutete nicht nur Straßenaktionen oder außerparlamentarischen Aktivismus. Im August 1969 kündigten die Herausgeber von *The Advocate* an, die Auflage der Zeitschrift auf 23 000 Exemplare zu erhöhen, und fügten hinzu: „Gay power *does* work! When enough homosexuals can be talked into going to the polls in an election and concentrating their votes in a certain direction, they can make their power felt.“¹¹⁹

Einige Homosexuelle hatten aber auch Interesse, selbst für ein politisches Amt zu kandidieren. Kameny zum Beispiel bewarb sich 1971 – wenn auch erfolglos – als Vertreter des District of Columbia für das Repräsentantenhaus.¹²⁰ Im El Paso County, Colorado, wollte sich David McCord 1976 als Kandidat der Demokraten für die Wahl des *County Commissioner* nominieren lassen; er wurde zwar nicht aufgestellt, aber wieder in das lokale Exekutivkomitee seiner Partei gewählt. McCord beklagte sich über mangelnde Unterstützung seitens der „radicals in the gay community“, stellte aber gegenüber *The Advocate* fest, diese Radikalen würden allmählich realisieren, dass es auch ohne „destructive revolution“ möglich sei, die eine oder andere Veränderung an einem „basically sound system“ herbeizuführen.¹²¹

Unter Ausnutzung einer Gesetzeslücke in der Rechtsordnung von Colorado heiratete McCord 1975 seinen männlichen Partner und kommentierte diesen Schritt so: „Just another way of showing I’m a normal, red-blooded, middle-of-the-road, all-American boy who, just by the way, happens to be gay.“ Die Redakteure von *The Advocate* überschrieben den Artikel mit „Conservatism Working in Colorado“, wobei für diesen Konservatismus nicht nur McCords Ansichten über das politische System wesentlich waren, sondern auch seine

117 Wir sind stärker als die FDP, in: *du&ich* 3/1970, S.1. Vgl. auch Samuel Clowes Huneke, *States of Liberation. Gay Men between Dictatorship and Democracy in Cold War Germany*, Toronto 2022, S. 118–141.

118 New York *Mattachine* Newsletter, Oktober 1969, S. 6.

119 Using Our Strength, in: *The Advocate* 3 (1969) H. 7, S. 30.

120 Vgl. Johnson, *Lavender Scare*, S. 213.

121 *The Advocate* vom 28.7.1976: „Conservatism Working in Colorado“; das folgende Zitat findet sich ebenda.

Vorstellung von Normalität. Die höchsten Wellen schlug die Meldung, dass Harvey Milk – der in früheren Jahren als Republikaner die Kandidatur von Barry Goldwater unterstützt hatte – als erster bekennender Schwuler in ein öffentliches Amt in San Francisco gewählt worden war; bis zu seiner Ermordung 1978 blieb ihm allerdings nicht einmal ein Jahr, um dieses Amt auszuüben.¹²² Ebenfalls 1978 kandidierte Wolfgang Krömer, Mitglied der *Homosexuellen Aktion Hamburg* (HAH), als erster bekennender Schwuler für ein öffentliches Amt in der Bundesrepublik. Er trat für die *Bunte Liste* (einen Vorläufer der Grünen) bei der Wahl zur Hamburger Bürgerschaft an, hatte zwar keinen Erfolg, lieferte aber den Beweis, dass die konservativen Homosexuellen nicht mehr die einzigen waren, die die Wahlurne als probates Mittel schwuler Emanzipation entdeckten.¹²³

In der Schwulenbewegung in den USA wurde der Begriff *gay power* von Black Power und somit von einem Bezugsrahmen abgeleitet, der in Westdeutschland nicht im gleichen Maße gegeben war. Deshalb arbeitete die Ikonografie der schwulen Emanzipation mit unterschiedlichen Konnotationen: In der Bundesrepublik stand das Symbol der geballten Faust, das in das Logo der HAH Eingang fand, für das Festhalten am Sozialismus, während in den USA der Bezug zur Black Power offenkundiger war.¹²⁴ In den USA war für homosexuelle Gruppen und Einzelpersonen aus allen Teilen des politischen Spektrums der Bürgerrechtskampf der Schwarzen ein inspirierendes Vorbild. Dies offenbart sich besonders deutlich in dem Slogan „Gay is good“, der sich eng an „Black is beautiful“ anlehnte (die deutsche Variante „Schwul ist schön“ kam dem noch näher).¹²⁵ Für einige Aktivisten der schwulen Emanzipationsbewegung war die *Black Panther Party* ein starker Impuls; 1970 reisten sie aus dem ganzen Land zur *Revolutionary People’s Constitutional Convention* der Partei nach Philadelphia, ermuntert durch Huey Newton, der im Unterschied zu manchen anderen Füh-

122 Vgl. Simon Hall, *The American Gay Rights Movement and Patriotic Protest*, in: *Journal of the History of Sexuality* 19 (2010), S. 536–562, hier S. 559.

123 SMU, Hamburg – Schwulenbewegung – HAH, *Ab jetzt gibt’s unser Programm: ein Schwuler kandidiert zur Bürgerschaftswahl*, März 1978.

124 Eine deutsche Black Power-Bewegung gab es bis in die Mitte der 1980er Jahre nicht. Die Berliner Abteilung der Initiative Schwarze Deutsche nahm in ihrer Zeitschrift *Onkel Tom’s Faust*, die zuerst 1988 erschien, Bezug auf das „Stärkesymbol der Faust“. Tiffany N. Florvil, *Mobilizing Black Germany. Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement*, Urbana 2020, S. 70.

125 Der Slogan „Schwul ist schön“ kam spätestens 1972 in Gebrauch. Vgl. Jakobus, *unter uns gesagt*. Seit den späten 1960er Jahren eigneten christdemokratische Jugendorganisationen sich den Slogan „black is beautiful“ (im englischen Original) an und verwendeten ihn für ihre Werbemittel – allerdings nicht mit einem antirassistischen Bezug, sondern mit Blick auf die der Partei zugeordnete Farbe. Vgl. Von der Goltz, *Other ‘68ers*, S. 164.

rungsfiguren der *Black Panthers* die Homophobie in der Bewegung verurteilte: „There is nothing to say that a homosexual cannot also be a revolutionary [...] maybe a homosexual could be the most revolutionary.“¹²⁶ In Westdeutschland waren die Emanzipation der Schwulen und Black Power zwar nicht so unmittelbar miteinander verknüpft, doch unterschwellig war das Vorbild des anti-rassistischen Widerstands durchaus präsent. Am Ende von Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ ruft der Erzähler die Zuschauer nachdrücklich auf, sich nicht nur mit der Frauenbewegung, sondern auch mit der *Black Panther*-Bewegung zu solidarisieren.¹²⁷

Andere Stimmen in der Schwulenbewegung orientierten sich nicht an Black Power, sondern an der gemäßigeren afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung. „The black militants in this country have done more to harm the negro cause than any K[u] K[lux] K[lan]“, meinte Arthur Schircliffe, Präsident einer Gruppierung mit dem dezenten Namen *Personal Rights Organization of Toledo*, in einem Brief an *Come Out!*, die Zeitschrift der New Yorker GLF. Wenn sich die Schwulenbewegung schon an „historical examples“ orientiere, dann doch lieber an den „peaceful philosophies of Gandhi and Martin Luther King“.¹²⁸ Für die US-amerikanische Homophilenbewegung war King als Wortführer einer Minderheit, die Respekt und Würde einforderte, schon seit Langem ein Vorbild. Bereits der 1951 in Edward Sagarins „The Homosexual in America“ geäußerte Gedanke, dass die Homosexuellen eine unterdrückte Minderheit seien, berief sich zum Teil auf die Bürgerrechtsbewegung.¹²⁹ Zweieinhalb Jahrzehnte später, im März 1977, wurde die *National Gay Task Force* (NGTF), die die Homosexuellen zur „nation’s second largest minority“ erklärte, zu einem Gespräch mit Margaret „Midge“ Costanza, der Assistentin für Öffentlichkeitsarbeit von Präsident Jimmy Carter, ins Weiße Haus geladen.¹³⁰ Leonard Matlovich betonte:

126 Hobson, *Lavender and Red*, S. 31f.

127 Zur mangelnden Aufmerksamkeit von Zeitschriften wie *du&ich* und *him* für die Themen Rasse und Rassismus vgl. Christopher Ewing, „Color Him Black“: Erotic Representations and the Politics of Race in West German Homosexual Magazines, 1949–1974, in: *Sexuality & Culture* 21 (2017), S. 382–403.

128 Arthur Schircliffe, Leserbrief, in: *Come Out! A Liberation Forum for the Gay Community* 1 (1970) H. 3, S. 12.

129 Veröffentlicht unter dem Pseudonym Donald Webster Cory. Vgl. Johnson, *Lavender Scare*, S. 182.

130 Jonathan Bell, *Making Sexual Citizens: LGBT Politics, Health Care and the State in the 1970s*, in: Ders. (Hrsg.), *Beyond the Politics of the Closet*, S. 58–80, hier S. 68. Costanza war die treibende Kraft hinter dem Treffen; sie lebte damals in einer Liebesbeziehung mit der Ko-Direktorin der NGTF, Jean O’Leary. Vgl. Doreen J. Mattingly/Ashley Boyd, *Bringing Gay and Lesbian Activism to the White House: Midge Costanza and the National Gay Task Force Meeting*, in: *Journal of Lesbian Studies* 17 (2013), S. 365–379, hier S. 373.

„The Blacks showed us the way forward.“¹³¹ Für Matlovich und andere konservative Homosexuelle bestand dieser Weg in die Zukunft aus Patriotismus und nicht in dem Versuch, die bestehende Ordnung umzustürzen. Dennoch plädierte der als Sergeant aus der U.S. Air Force entlassene Matlovich, der später der Republikanischen Partei beitrug, nicht für unendliche Geduld, sondern forderte: „We must be very aggressive.“

In den Vereinigten Staaten war die Frage, wie Homosexuelle sich zum Militär verhalten sollten, ein zentraler Streitpunkt. Dass die *Gay Liberation Fronts* dezidiert antiimperialistisch waren, wurde schon an ihrer Namenswahl deutlich. Die GLF an der *Columbia University* sah die vordringliche Aufgabe in der Gegenwehr gegen ein „whole system which has been killing us for centuries“, das „enslaved Blacks and women“ und das jetzt versuche, „to destroy the peoples of South-East Asia“. ¹³² Foster Gunnison hingegen widerstrebte es, mit anderen Gruppen – seien es Feministinnen, Friedensbefürworter oder Black Power – gemeinsame Sache zu machen. Er sprach sich 1969 dagegen aus, „these other issues“ in „our homophile cause“ einfließen zu lassen. ¹³³ Laut Justin David Suran hing der Aufstieg der schwulen Emanzipationsbewegung eng mit dem Antikriegsaktivismus zusammen – nicht nur aufgrund ideologischer Schnittmengen, sondern auch ganz praktisch, denn bei den Protestmärschen gegen den Vietnamkrieg gingen Schwule und Lesben in großer Zahl gemeinsam auf die Straße. ¹³⁴ Hinzu kam, dass manche schwule Männer ihre Homosexualität erstmals gegenüber den Behörden offenlegten, um der Einberufung zu entgehen, denn diese war (zumindest in der Theorie) ein Ausschlussgrund. Bei einer Schwulendemonstration in San Francisco erklärte ein Protestierender: „Coming out publicly as a gay person is a great act against the war itself.“

Die Westdeutschen liefen nicht Gefahr, zum Kämpfen nach Vietnam geschickt zu werden, wobei West-Berlin für Unangepasste oder Kriegsgegner – Schwule mit eingeschlossen – auch deswegen eine besondere Anziehungskraft besaß, weil dort wohnende Männer vom Wehrdienst ausgenommen waren, während im Rest der Bundesrepublik die Wehrpflicht galt. Einige westdeutsche Gruppierungen traten zum ersten Mal im Rahmen von Demonstrationen und

131 Ike Nahem, Interview mit Leonard Matlovich, in: *Militant*. Nachdruck in Cheryl Adams u. a., *Gay Liberation Today: An Exchange of Views*, New York 1977, S. 35 f, hier S. 36; das folgende Zitat findet sich ebenda.

132 GLF Columbia, GAY, in: *GLF Washington D.C. Newsletter 1* (1970) Nr. 2, S. 4.

133 Zit. nach Duberman, *Stonewall*, S. 229.

134 Vgl. Justin David Suran, *Coming Out against the War: Antimilitarism and the Politicization of Homosexuality in the Era of Vietnam*, in: *American Quarterly* 53 (2001), S. 452–488, hier S. 471; das folgende Zitat findet sich auf S. 475.

Aktionen gegen den Vietnamkrieg öffentlich in Erscheinung – so auch die HAW im November 1972. Als sie ihre Teilnahme am „Vietnam Subbotnik“ erläuterten, bezogen die HAW-Aktivist:innen kaum Stellung zum Krieg in Vietnam. Für sie war diese Solidaritätsveranstaltung eine Gelegenheit, sich der heterosexuellen Linken anzuempfehlen und der Diskriminierung zu begegnen.¹³⁵ Wenn in Westdeutschland schwule Gruppen öffentlich in Erscheinung traten, geschah dies meistens im Zusammenhang mit größer angelegten Antikriegskundgebungen oder linken Aktionen – zum Beispiel in Form der Beteiligung an Demonstrationen gegen den Krieg in Vietnam und gegen den Militärputsch in Chile oder bei den Kundgebungen am 1. Mai. Auch ihre Tradition der Pfingsttreffen hatte die Schwulenbewegung von der Arbeiterbewegung übernommen.¹³⁶ Diese Anbindung an den linken Festkalender wurde erst 1979 schwächer – mit dem Festival *Homolulu* in Frankfurt und den ersten CSDs in Bremen und in West-Berlin.

Mit Blick auf Kalifornien stellte Suran fest: „[T]o claim a gay identity meant to rebel against the very system waging war in Vietnam.“ Und: „First and foremost, being gay in 1969, 1970, or 1971 meant being out of the closet and against the Vietnam War.“¹³⁷ Diese Meinung teilten nicht alle Homosexuellen. In einem Editorial im *Vector* wurde in Abrede gestellt, dass die Schwulenbewegung am besten beraten sei, wenn sie zu Themen wie Vietnam, den streikenden Arbeitern oder den Protesten von Studierenden Stellung beziehe: „This position is in dramatic opposition to what is the traditional position of S.I.R. namely that S.I.R. is a one issue organization limiting itself to a concern for the welfare and rights of the homosexual as a homosexual.“¹³⁸ Diese Spannungen spitzten sich im Laufe des Jahrzehnts zu, als sich im März 1975 Leonard Matlovich, der mit der U.S. Air Force drei Kampfeinsätze in Vietnam absolviert hatte, als Homosexueller outete und daraufhin umgehend von einem Untersuchungsausschuss entlassen wurde.¹³⁹ Ende 1975 brachte *Time* seinen Fall als Titelgeschichte mit der Schlagzeile „I am a homosexual: The Gay Drive for Acceptance“.¹⁴⁰

135 HAW, Flugblatt „Homosexuellen-Diskriminierung ist mit dem Kampf für Sozialismus unvereinbar!“, November 1972; abgedruckt als Anhang zu Andreas Pareik, *Kampf um eine Identität. Entwicklung, Probleme, Perspektiven der neuen Homosexuellen-Emanzipationsbewegung am Beispiel der Homosexuellen Aktion Westberlin*, Diss. Berlin 1977, S. 285.

136 Die erste Zusammenkunft fand 1972 in Münster und West-Berlin statt. West-Berlin war auch Schauplatz der Pfingsttreffen 1973, 1974 und 1975, bevor die Veranstaltung 1976 in München und 1977 in Hamburg stattfand.

137 Suran, *Coming Out*, S. 463.

138 Larry Littlejohn, *President's Column*, in: *Vector* 6 (1970) H. 1, S. 10.

139 Matlovich plante diesen Schritt als bewusste Aktion gegen das totale Homosexualitätsverbot in der Armee; vgl. Hall, *Leonard Matlovich*, S. 113.

140 *Time* vom 8.9.1975; content.time.com/time/covers/0,16641,19750908,00.html [25.3.2021].

Für Simon Hall stand Leonard Matlovich exemplarisch für „patriotic dissent“ und damit für ein kontinuierstiftendes Element zwischen der Homophilen- und der Schwulenbewegung, da diese Art von Abweichlertum auch bei den *Annual Reminder*-Mahnwachen zwischen 1965 und 1969 deutlich zutage getreten war; in beiden Fällen wickelten Aktivisten sich in die Flagge und beriefen sich auf die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, die *Bill of Rights* und das Freiheitsversprechen. So gesehen, baute Matlovich auf dem Fundament auf, das die 16 Homosexuellen zehn Jahre zuvor mit ihren Mahnwachen vor dem Pentagon gelegt hatten, bei denen sie Plakate mit Slogans wie „Homosexual citizens want to serve their country too“ hochhielten.¹⁴¹ Trotz seiner Proteste wurde Matlovich nicht wieder in Dienst genommen. Die Air Force zahlte ihm eine Abfindung, von der er 3000 Dollar an die kurz zuvor von schwulen Mitgliedern der Republikanischen Partei gegründete Bürgerrechtsbewegung *Cornerstone* spendete. Zu deren Gründern gehörten auch Schwule, die bereits bei den von San Francisco aus operierenden *Concerned Republicans for Individual Rights* organisiert waren,¹⁴² eines der homosexuellen Regionalnetzwerke, die seit Ende der 1970er Jahre entstanden und 1991 in den *Log Cabin Republicans* aufgingen, dem nationalen Zusammenschluss schwuler und lesbischer Republikaner.¹⁴³

Matlovich nahm nicht nur finanziell Einfluss. Nach Clayton Howards Einschätzung hatten seine Geschichte und seine betont patriotische Einstellung eine besonders inspirierende Wirkung auf schwule Konservative; Simon Hall zufolge werteten Matlovich und seine Unterstützer, „in stressing his conservative beliefs and desire to settle down in a monogamous relationship“, einen „particular kind of homosexual – conservative, patriotic, conventional, unthreatening“ auf.¹⁴⁴ Der Fall Matlovich und die Anziehungskraft des Patriotismus sprachen keineswegs *nur* Konservative an, erfuhren aber andererseits auch keinen ungeteilten Rückhalt im gesamten homosexuellen Spektrum. Emily Hobson zählte die Zulassung zum Militärdienst zu jenen „assimilatory rights“, die vor allem schwule Linke nicht für erstrebenswert hielten.¹⁴⁵ 1975 verurteilte Brian Kelly in einem Brief an die in Boston erscheinenden *Gay Community*

141 Zit. nach Hall, *American Gay Rights Movement*, S. 543.

142 Vgl. *Gay Republicans Form New Organization in San Francisco*, in: *Lambda News* 6 (1981) H. 4, S. 11. Simon Hall und Clayton Howard bezeichneten Matlovich als langjährigen Republikaner, doch dieser kurze Artikel legt nahe, dass er erst kurz vor Erscheinen aus dem demokratischen Lager zu den Republikanern gewechselt war.

143 Vgl. Howard, *Gay and Conservative*, S. 147.

144 Ebenda, S. 150, und Hall, *Leonard Matlovich*, S. 120.

145 Hobson, *Lavender und Red*, S. 87.

News den Air Force-Sergeant: „Matlovich is not our brother. He doesn't stand for freedom for people, he stands for the freedom to oppress. We cannot support him if we truly believe in Liberation and Human Dignity.“¹⁴⁶

In Westdeutschland war die Debatte über die Zulassung zum Militärdienst weniger bedeutsam: Es gab keinen deutschen Leonard Matlovich, der sich in die schwarz-rot-goldene Flagge gewickelt hätte. Eine entfernte Ähnlichkeit wies bestenfalls die Geschichte von Rainer Plein auf, der die HSM in Münster mitgegründet hatte. Die Angst vor Homosexualität in der Bundeswehr war einer der Gründe, warum 1969 bei der Liberalisierung des Paragraphen 175 das Schutzalter auf 21 und nicht auf 18 Jahre festgelegt wurde.¹⁴⁷ Auch nach Herabsetzung des Schutzalters auf 18 Jahre 1973 blieb Homosexualität bei Militärangehörigen weiterhin ein Entlassungsgrund.¹⁴⁸ Plein war Leutnant der Reserve und legte im Zuge des Verfahrens zur Beförderung zum Oberleutnant seine Homosexualität offen. Die Beförderung wurde ihm verweigert. Das Bundesverwaltungsgericht bestätigte die Entscheidung. Das Gericht hob insbesondere auf Pleins Funktion in der HSM ab und argumentierte, die Homosexualität bleibe damit nicht im „Intimbereich“, sondern greife in den dienstlichen Bereich der Bundeswehr über.¹⁴⁹

Andere Aktivisten schenkten dem Fall Plein allem Anschein nach wenig Beachtung. Die erfolglose juristische Anfechtung zahlte er aus eigener Tasche.¹⁵⁰ Dabei kam es durchaus vor, dass Unterstützer viel Energie für die Verteidigung von Homosexuellen aufwendeten, die aus ihren Beschäftigungsverhältnissen entlassen worden waren. Dass die beiden prominentesten Fälle der kirchliche Gemeindeführer Klaus Kindel und der Lehrer Reiner Koepp waren, verrät möglicherweise eine gewisse Skepsis über die Wünschbarkeit einer Militärlaufbahn.¹⁵¹ In der Bewegung war Plein ebenso wie Matlovich eine umstrittene Figur. Er war kein Konservativer im politischen Sinne, legte aber großen Wert auf eine zurückhaltende und verantwortungsbewusste Selbstdarstellung. In der

146 Zit. nach Hall, Leonard Matlovich, S. 118.

147 Vgl. Whisnant, Male Homosexuality, S. 201.

148 Auf Anfrage von *du&ich* bestätigte Bundesverteidigungsminister Georg Leber, dass schwule Rekruten nicht zum Militärdienst zugelassen würden. Vgl. Interview mit Georg Leber, in: *du&ich* 10/1974, S. 19.

149 Lautmann, Außenseiter, S. 11.

150 Vgl. Rosa Geschichten (Hrsg.), Eine Tunte bist du auf jeden Fall. 20 Jahre Schwulenbewegung in Münster, Münster 1992, S. 22.

151 Der Fall Plein kam bei mindestens einem Treffen der Dachorganisation NARGS 1978 zur Sprache. Plein nahm sich 1977 das Leben. SMU, NARGS, Box 1 (1978), Protokoll eines Organisationstreffens, Januar 1978.

kommentierenden Einleitung zu einem Interview mit Plein hieß es 1971 in *him*, dieser sei der Meinung, die „Kampfaktionen Homosexueller in den USA“ sollten in Westdeutschland nicht nachgeahmt werden, und zwar nicht wegen grundsätzlicher Einwände, sondern „aus strategischer Klugheit“.¹⁵² Plein überwand diese Vorbehalte und wirkte 1972 an der Organisation der ersten Homosexuellendemonstration in Westdeutschland mit. Dabei setzte er jedoch alles daran, dass die Veranstaltung der Öffentlichkeit ein respektables Bild vermittelte. Kritik musste Plein sich von weiter links stehenden Aktivisten gefallen lassen, die – nach seiner Aussage – alles, was nicht „extrem linksorientiert“ war, als „rechts und faschistoid“ brandmarkten.¹⁵³ Ähnliches beklagte Johannes Werres, doch Plein nahm bei ihm ebenfalls kein Blatt vor den Mund und stigmatisierte ihn 1976 seinerseits als „faschistoid“.¹⁵⁴

V. „Out of the closets and into the streets!“

Einer der berühmtesten Slogans der Schwulenbewegung lautete „Out of the closets and into the streets!“ Die Botschaft: Homosexuelle sollten sich offen zu ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung bekennen, zu ihrer schwulen Identität stehen und sich zu erkennen geben. Für das Wort *closet* gibt es im Deutschen keine exakte Entsprechung, aber die freie Übersetzung „Raus aus euren Löchern!“ kommt dem Sinn der Parole nahe, die aus dem Frankfurter Häuserkampf stammt, für den sich Bürgerinitiativen und verschiedene linke Gruppierungen zusammengeschlossen hatten. 1974 hatten Aktivisten von RotZSchwul die „schwule Kommune“ gegründet und ein Transparent mit diesem Spruch an dem von ihnen besetzten Haus angebracht.¹⁵⁵ Wie wir am Beispiel Johannes Werres', Craig Alfred Hansons und Foster Gunnisons gesehen haben, war die Forderung, sich zu outen und aus der Deckung zu wagen, kein Alleinstellungsmerkmal linker Aktivisten. Doch was genau unter Sichtbarkeit zu verstehen war, blieb in den 1970er Jahren das wohl umstrittenste Thema in der Schwulenbewegung. Wenn die Debatten auch keine strikten Trennlinien zwischen radikalen und konservativen Homosexuellen markieren, so lassen sich doch Stimmen erkennen, die eher für Besonnenheit und Verantwortung oder für ein offensives Ausleben queerer Subjektivität plädierten.

152 Interview mit Rainer Plein, Aufbruch an deutschen Universitäten, in: *him* 10/1971, S. 16 f.

153 Schwule Aktion Münster, in: *him* 8/1972, S. 47.

154 Zit. nach Wolfert, Einsamkeit, S. 208.

155 Wir sind geräumt!, undatiert (1974). Abgedruckt als Anhang zu Wackernagel, Gruppe RotZSchwul.

Mit besonderer Brisanz stellte sich die Frage der homosexuellen Selbstdarstellung bei Demonstrationen und Paraden, aber auch dort, wo Homosexualität vor einem noch größeren Publikum verhandelt wurde: im Fernsehen. Nach der Parade am *Christopher Street Liberation Day* in Los Angeles äußerte sich Roland Gaedke 1975 in einer Zuschrift an *The Advocate* wenig begeistert, dass die Teilnehmenden sich dort kostümiert, geschminkt und nackt gezeigt hatten, und erklärte, er habe sich und seinen Lebensstil dort nicht vertreten gefühlt. Gaedke und sein langjähriger Partner grenzten sich von den Demonstrierenden ab: „We learned our rules, lived by them and were hassled only when we stepped over the line.“ Dagegen würden Demonstrationen wie jene Paraden „scare the shit out of people who live in the San Fernando Valley“.¹⁵⁶ Ein anderer kalifornischer Abonnent von *The Advocate* nannte die Parade „a cheap sensationalist event perpetuating the gay stereotypes that haunt us and bring on societal scorn“. Diese Furcht vor gesellschaftlicher Verachtung setzte nicht nur Schwulen zu, die sich selbst als Konservative verstanden, sondern war ein Unbehagen, das im weiteren Sinne des Worts als konservativ bezeichnet werden kann. Ihm fühlten sich mehr oder weniger stark alle Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung ausgesetzt.

In Westdeutschland wurde der CSD erst 1979 zum festen Termin im queeren Kalender. Für mehr Kontroversen sorgte der Wirbel um Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“. Die ätzende Tirade gegen die selbstverschuldete Unsichtbarkeit der Schwulen nahm Homosexuelle ins Visier, die sich nur im Verborgenen auslebten, konventionellen Moral-, Kultur- und Männlichkeitsvorstellungen verhaftet blieben, anonymen Sex praktizierten und sich in der Lederszene oder im Prostituiertenmilieu bewegten. In den Augen des Regisseurs war der Konfrontationsfilm selbst „schwulenfeindlich und bestätigt extrem die Vorurteile der Heterosexuellen“. Praunheim sagte voraus: „Von der vielzitierten Frau im bayerischen Wald bis zum unwissenden Liberalen wird eine neue Haßwelle gegen die Schwulen entstehen.“¹⁵⁷ In Wirklichkeit bekam die Frau im Bayerischen Wald den Film wohl nicht zu sehen, weil der Bayerische Rundfunk im Januar 1973 seine Ausstrahlung verweigerte. Aber Praunheims Film war nicht nur in Politik und Öffentlichkeit, sondern auch unter Homosexuellen umstritten. Die Führung der IHWO zum Beispiel forderte den Westdeutschen Rundfunk (WDR)

156 *The Advocate* vom 27.8.1975: Leserbrief von Roland Gaedke; das folgende Zitat aus dem Leserbrief von J. Atkinson findet sich ebenda.

157 SMU, Sammlung Holy, Rosa von Praunheim, Von Homosexuellen für Homosexuelle gemacht, in: Internationales Forum des jungen Films 25 (1971), o. P.

auf, die bundesweite Ausstrahlung in der ARD abzusetzen, weil diese für Homosexuelle „verheerende Wirkungen“ haben werde.¹⁵⁸ Ein 72-Jähriger aus Duisburg, der sich selbst als homophil bezeichnete, beschwerte sich in einem Brief an den WDR, die Gestalten in dem Film hätten mit realen Homosexuellen nichts gemein und stellten „einen Dreck der Menschheit“ dar. Ein anderer Homosexueller schloss seinen Brief mit der Aussage: „Daß Homosexualität abartig ist, müßte doch für jeden klar sein.“ Und ein dritter Zuschauer, der anonym bleiben wollte, weil er eine aktive Rolle im öffentlichen Leben spiele, klagte: „Nach diesem Film habe ich mich zum ersten mal geschämt, homosexuell zu sein.“¹⁵⁹

Diese Zuschrift mag nicht repräsentativ gewesen sein, aber es ist doch aufschlussreich, dass der Verfasser angab, sich zum ersten Mal für seine Homosexualität geschämt zu haben. Denn wenn diese Scham auch durch das Verbergen und Verschweigen vor 1969 genährt worden sein mag, so wurde sie ihm offenbar erst jetzt bewusst – und zwar nicht etwa aufgrund einer Marginalisierungserfahrung, sondern durch Sichtbarmachung. Laut Elspeth Probyn ist Enthüllung der entscheidende Auslöser für Scham. Das verstärkte In-Erscheinung-Treten marginalisierter Gruppen im Fernsehen oder bei öffentlichen Veranstaltungen war deshalb ein zweischneidiges Schwert: „While a lack of representation may have been painful, it may have been less shaming.“¹⁶⁰ Es geht hier nicht darum, einen Zusammenhang zwischen Scham und Konservatismus herzustellen, wohl aber um ein Bewusstsein dafür, wie unterschiedlich die Reaktion queerer Menschen auf öffentliche Darstellungen von Homosexualität ausfielen. Die Vielfalt dieser Reaktionen kann nur dann deutlich zutage treten, wenn wir aufhören, die 1970er Jahre in erster Linie als radikale Zwischenphase zu verstehen, als Intermezzo zwischen den 1960er Jahren, in denen Homosexuelle einem höheren Maß an gesellschaftlicher Ächtung ausgesetzt waren, und den 1980er Jahren, in denen sie im Zuge der Krise um die Infektionskrankheit AIDS zunehmend stigmatisiert wurden.

Christopher Stone bezeichnete die CSD-Parade 1975 in Los Angeles in einem Leserbrief an *The Advocate* als eine „lackluster, tedious and tacky“ Veranstaltung, „totally devoid of pride and dignity“. Unter Rückgriff auf eine Formulierung aus dem konservativen politischen Diskurs der damaligen Zeit konsta-

158 Historisches Archiv des Westdeutschen Rundfunks, Köln (künftig: WDR-Archiv), 12285, Claus Fischdick und Carl Stoewahs an Intendant Klaus von Bismarck, 30.11.1971.

159 WDR-Archiv, 08585, Zuschriften vom 16.1.1973 und Februar 1972, sowie 08586, Zuschrift vom 2.2.1972.

160 Elspeth Probyn, *Blush. Faces of Shame*, Minneapolis 2005, S. 86.

tierte er: „[T]he silent majority of gay women and men once again remained mute and invisible.“ Dadurch habe eine Minderheit von „self-centered and slightly hysterical individuals“ schwulenfeindliche Stereotype zementieren können.¹⁶¹ Ganz anders sah das Troy Perry, der 1971 eine eigenständige Kirche für Schwule und Lesben – die *Metropolitan Community Church* – gegründet hatte und sich mit Verve für die Parade ins Zeug legte: Sie sei der bislang gelungenste CSD überhaupt, und wer ihn kritisiere, leide an einer Art Stockholm-Syndrom, an „oppression sickness“. Die homosexuellen Kritiker des CSD hätten, so unterstellte er, wohl auch die *Stonewall*-Unruhen verurteilt, wären sie 1969 vor Ort gewesen.¹⁶²

Besonders störte Perry sich an der von Nixon übernommenen Formulierung „silent majority“, in der die Ablehnung dieser Phänomene mitschwang, zumal seit sein Beraterstab dem Präsidenten Anfang 1969 nahegelegt hatte, Razzien in Pornoläden im Umfeld des Weißen Hauses zu veranstalten.¹⁶³ Die Idee von der „silent majority“ verfiel deshalb, weil sie die Befürchtung Konservativer aufgriff, in der Öffentlichkeit an den Rand gedrängt zu werden.¹⁶⁴ Und zu diesem Empfinden trugen in ihrer Wahrnehmung ganz sicher auch Homosexuelle bei, die sich lautstark zu Wort meldeten. Auf den *White House Tapes* ist dokumentiert, wie Nixon im Mai 1971 seinem Ärger über eine Episode der Sitcom „All in the Family“ Luft machte, in der eine kurze Szene mit einer als schwul dargestellten Person vorkam: „Goddamn, I do not think that you glorify on public television homosexuality. [...] You see, homosexuality, dope, immorality, in general, these are the enemies of strong societies. That’s why the Communists and left-wingers are pushing the stuff, they’re trying to destroy us.“¹⁶⁵

Und die konservativen Homosexuellen? Für sie gab die Formulierung „silent majority“ das Gefühl wieder, in der Gay-Community marginalisiert zu sein, nicht gehört und nicht gesehen zu werden. In der Bundesrepublik war der Begriff zwar kein Schlagwort wie in den USA, aber Johannes Werres nutzte ihn etwa gegenüber Martin Dannecker und Reimut Reiche, denen er vorwarf, sie

161 The Advocate vom 30.7.1975: „Circus?“

162 The Advocate vom 27.8.1975: „Pride’s Postscript“. Zu Troy Perry und zur religiösen Schwulenbewegung in den USA vgl. Jim Downs, *Stand by Me. The Forgotten History of Gay Liberation*, New York 2016, S. 41–64.

163 Vgl. Whitney Strub, *Pornography, Heteronormativity, and the Genealogy of New Right Sexual Citizenship in the United States*, in: Von der Goltz/Waldschmidt-Nelson (Hrsg.), *Silent Majority*, S. 339–355, hier S. 347.

164 Von der Goltz/Waldschmidt-Nelson, *Introduction*, in: Dies. (Hrsg.), *Silent Majority*, S. 2.

165 Zit. nach Christina von Hodenberg, *Television’s Moment. Sitcom Audiences and the Sixties Cultural Revolution*, New York 2015, S. 165.

hätten in ihrer soziologischen Studie die „schweigende Mehrheit“ westdeutscher Homosexueller vernachlässigt, weil diese all jene ungenügend berücksichtigte, die nicht in Gruppen organisiert, die nicht in der Szene aktiv waren, die weniger promiskuitiv lebten, älter waren oder sich als bisexuell definierten.¹⁶⁶ Sechs Jahre später brachte Werres eine politische Lesart des Begriffs ins Spiel. Vor der Bundestagswahl 1980 wandte er sich in einem Brief an *du&ich* „An die schweigende Mehrheit der Homosexuellen“, in dem er den Mahnungen der Zeitschrift zum Trotz eindringlich empfahl, christdemokratisch zu wählen.¹⁶⁷

1971 kritisierte C. David Hollenbeck in einer Zuschrift an *The Advocate* die GLF Los Angeles wegen ihrer Beratungsangebote für Männer, die sich dem Militärdienst entziehen wollten. Ihn ärgerte die Annahme der GLF, dass Schwule grundsätzlich nicht dienen wollten. Auch wenn „GLF-like organisations“ ihren Platz hätten, bestehe doch die „silent majority“ der Schwulen aus Menschen wie ihm selbst, die den „military service to their homeland“ als „part of their duty“ empfänden.¹⁶⁸ Ein Vertreter einer Schwulengruppe an der *Arizona State University* lobte 1976 in einer Zuschrift an *The Advocate* die Haltung der Zeitschriftenredaktion und berichtete, die Gruppe nehme sich diese zum Vorbild für ihre Campusarbeit. „Looking and speaking like the legislator you are trying to convince of the worthiness of the gay cause is not a cop-out“, sondern ein „sensible, straightforward“ Ansatz des schwulen Aktivismus. Es sei „a shame that gay people were so long represented by persons, who, in many cases, were warmed over by-products of the hippie era, with whom no-one but fellow hippie lovers can identify“.¹⁶⁹ Der Wunsch, „like the legislator“ auszusehen und zu reden, hatte nicht nur eine strategische Dimension. Er entsprang einer Kultur des homosexuellen Konservatismus in der Emanzipationsbewegung – einer Kultur, zu der die Anziehungskraft der Normativität ebenso gehörte wie das Werben für einen besonnenen Aktivismus und (in diesem Fall) die ablehnende Haltung gegenüber Hippies, die die Geschlechterkategorien auf den Kopf stellten.

Nicht alle, die ein ambivalentes Verhältnis zu den CSDs hatten oder die GLF kritisierten, waren als politisch konservativ einzustufen. Viele Homosexuelle waren darauf bedacht, gesellschaftlich nicht weiter aufzufallen und eher zu be-

166 Johannes Werres, Schweigende Mehrheit, in: *Sexualmedizin* 3 (1974) H. 5, S. 268. Hans-Joachim Schoeps war außerhalb der Schwulenbewegung einer der wenigen konservativen Intellektuellen, die sich die Formulierung zu eigen machten; vgl. Steber, Hüter der Begriffe, S. 283.

167 Zit. nach Magdalena Beljan, *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD*, Bielefeld 2014, S. 61.

168 *The Advocate* vom 4.8.1971: „Polarity Will Destroy Us“.

169 *The Advocate* vom 24.3.1976: „Sensible Approach“ (Greg Carmack).

tonen, was sie mit anderen Bürgern und den gängigen normativen Verhaltensstandards verband. Ganz gewiss galt dies für einige Aktivisten in der Homosexuellen Aktionsgemeinschaft Bremen, die 1979 als Reaktion auf den ersten CSD in Deutschland in einem Schreiben erklärten, der „durchschnittliche Homosexuelle“ unterscheide sich vom „durchschnittlichen Normalbürger“ nur durch seine gleichgeschlechtliche Orientierung, und die sei Privatangelegenheit. „Wir wenden uns gegen demonstratives und provozierendes Verhalten“, hieß es in dem Schreiben weiter.¹⁷⁰ Diese Kultur des Konservatismus erinnert an Frank Kameney's Forderungen aus den 1960er Jahren im Rahmen der *Annual Reminder*-Mahnwachen. Die Verlockung, sich als konservativ und achtbar darzustellen, blieb während der gesamten 1970er Jahre beidseits des Atlantiks eine hervorstechende Konstante.

VI. Fazit

John D'Emilio zufolge konnten „young gay radicals“ den Slogan „Out of the Closets and into the Streets“ ausleben, weil sie die Folgen nicht schreckten: Der Ausschluss vom Wehrdienst oder von einer Anstellung im öffentlichen Dienst war den meisten von ihnen vollkommen gleichgültig.¹⁷¹ Im Vorwort zu „Out of the Closets. Voices of Gay Liberation“ führte D'Emilio aus, junge radikale Schwule seien „virtually immune to the penalties that kept homosexuals in line“ gewesen, weil sie „with the values of American society“ gebrochen hatten.¹⁷² Das gilt natürlich nicht für *alle* Homosexuellen. Auch den Herausgebern dieser einflussreichen Anthologie war bei der Auswahl der Texte durchaus bewusst, dass es „other gay voices which were more conservative or more accommodating to mainstream culture“ gab. In die Anthologie aufgenommen wurden diese Stimmen aber nicht – mit der Begründung, dass „we believed that the radical voices were the ones that offered the best promise for a better existence“.¹⁷³

170 Homosexuelle Aktionsgemeinschaft Bremen, Nicht Provozieren sondern Diskutieren und Informieren, in: AHA-Info 7/1979, S. 20.

171 D'Emilio, *Sexual Politics*, S. 246.

172 John D'Emilio, Foreword, in: Jay/Young (Hrsg.), *Out of the Closets*, xi–xxix, hier S. xx.

173 Karla Jay/Allen Young, Introduction, in: Dies. (Hrsg.), *Out of the Closets*, S. xxxi–lvi, hier S. xxxiv. Eine Ausnahme bildete Craig Alfred Hanson, der mit dem Beitrag „The Fairy Princess Exposed“ vertreten war.

Deborah Gould hielt die Vereindeutigung sozialer Bewegungen für historio-
grafisch gefährlich, denn damit bediene man ein „developmental narrative that
relegates the need for confrontational activism to the distant past“.¹⁷⁴ Diese
Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen. Insofern ist es wichtig, den konfron-
tativen schwulen Aktivismus in den Blick zu nehmen. Andererseits waren in
den 1970er Jahren aber auch konservative Homosexuelle aktiv, die weniger be-
kannt sind als ihre radikaleren Pendanten, weil die Wahrscheinlichkeit, dass ihre
Stimmen in Erinnerung blieben oder in Anthologien Eingang fanden, geringer
war. Daher werden sie nach wie vor eher in der Zeit vor oder nach der schwulen
Emanzipation verortet – also in der Homophilenbewegung der 1950er und
1960er Jahre oder in der eher kompromissorientierten Schwulen- und Lesben-
bewegung, die ab den 1990er Jahren entstand.

Im Rückblick auf die 1970er Jahre fragten die Herausgeber von „Out of the
Closets“: „So what is the ‚real‘ gay liberation? Is it the assimilation of gay people
into every stitch of the fabric of existing American life? Or is it the total revo-
lutionary movement that motivated the writers of *Out of the Closets*?“ Ihre Ant-
wort lautete: „Perhaps it’s both of these at the same time.“¹⁷⁵ In einem Artikel
im *Vector* heißt es 1974: „Gay Liberation must be an umbrella that can cover
conservatives and radicals, all genders, all ages, and must be prepared to move
in many directions at once.“¹⁷⁶ Insofern können auch besonnenere und konser-
vativere Stimmen in der Schwulenbewegung zu Wort kommen, ohne dass da-
mit eine Abwertung der Radikaleren verbunden wäre, die auf die Straße gingen
oder sexuelle Identität und Hoffnung auf politische Veränderung für untrenn-
bar miteinander verbunden hielten. Ganz im Gegenteil: Wenn man die Emanzi-
pationsbewegung aus der Perspektive der Kulturen des Konservativen betrach-
tet, erkennt man erst, dass diese radikalen Sehnsüchte und Visionen sich zum
Teil durch die Auseinandersetzung mit andersdenkenden Schwulen heraus-
gebildet haben. Debatten über die Integration von Homosexuellen im Militär,
über das richtige Verhalten bei öffentlichen Demonstrationen, die Darstellung
von Homosexuellen im Fernsehen und über die Frage, wie sich Homosexuelle
ausleben und welche Lehren aus anderen Bewegungen gezogen werden sollten,
waren kein Nebenschauplatz der Schwulenbewegung der 1970er Jahre, son-
dern ein zentraler Aspekt ihres Entwicklungsprozesses.

Man könnte diese Auseinandersetzungen auch als Prozesse betrachten, die
sich auf intrapersonaler Ebene abspielten. Aus dieser Perspektive könnte man

174 Deborah B. Gould, *Moving Politics. Emotion and ACT UP’s Fight against AIDS*, Chicago 2009, S. 45.

175 Jay/Young, Introduction, in: Dies. (Hrsg.), *Out of the Closets*, S. xlv.

176 Norman Davis, Thanks but No Thanks, in: *Vector* 11 (1975) H. 3, S. 25.

zeigen, wie durch das Zusammenspiel konservativer Kräfte und radikaler Gegenkräfte eine Ambivalenz entstand, die keine klare Trennlinie zwischen dem einen und dem anderen Flügel der Schwulenemanzipation mehr erkennen lässt. Auch die ihrem Selbstverständnis nach konservativen Homosexuellen waren von diesen Spannungen und Widersprüchen mit Sicherheit nicht frei. Johannes Werres war durch und durch konservativ, ging aber in seinem Plädoyer für intergenerationelle homosexuelle Beziehungen deutlich weiter, war radikaler und weit weniger respektabel als die meisten jungen und linken Schwulenaktivisten. Der Zigarre rauchende Anzugträger Foster Gunnison störte sich an den Zusammenkünften von verzottelten Unruhestiftern, aus denen seiner Ansicht nach die GLF bestand. Das hielt ihn aber nicht davon ab, Strategien wie Konfrontation und Aufruhr zu verteidigen. Nur wenn wir unser Blickfeld erweitern, können wir hoffen, zu einer aussagekräftigeren und komplexeren Historisierung der schwulen Emanzipation und ihrer Nachwirkungen zu kommen.

Aus dem Englischen übersetzt von Anne Vonderstein.